Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 20 — Marburg i. H., den 18. Mai — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Anbetung im Geist — Vom Kirchenmechanismus oder Pia desideria zum Fall Jatho-Traub — Was hat uns die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zu sagen? Schluß — Maurenbrechers Urchristentum. Schluß — Geschichte des Altertums (Eduard Meyer) — Die Judenfrage im Briefwechsel Gustav Glogaus mit Hermann Steinthal. Erste Hälfte — Verschiedenes: Christliche Antike (v Sybel); Der Konservatismus und der Fall Jatho; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Anbetung im Geist

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Das war nicht der Fehler der Juden, daß sie Gott in Jerusalem anbeteten, sondern daß sie meinten, er sei **nur** hier daheim. Nicht deshalb sind die Samariter tadelnswert, weil sie zum Gottesdienst auf den Berg Garizim hinaufstiegen; aber daß sie meinten, Gott wohne **nur** hier, das war ihr Irrtum. Jesus hat auch keineswegs die alten Heiligtümer und Gotteswohnungen entgöttert. Er hat uns vielmehr den Blick dafür geschenkt, daß Gott überall throne. Jeder Berg, jeder Wald, jedes Dorf, jede Stadt, jedes Haus ist eine Heimstätte Gottes. Man muß nur das Auge haben, ihn zu sehen.

Wir schauten zusammen von der Nürnberger Kaiserburg herab auf die alte Stadt, die in weitem Bogen von zahllosen Essen echt modern eingerahmt ist. Mein lieber Freund aus dem Norden sprach eben das aus, woran ich in diesem Augenblick ebenfalls dachte: Sind nicht alle diese Fabriken Heiligtümer? Das Anwachsen unsrer Städte, der Aufschwung des Handels, die Blüte der Industrie, die Steigerung des Verkehrs sind geschichtliche Notwendigkeiten. Alles das gehört mit dazu, damit Gott die Zukunft heraufführe und die Menschheit ihrer Bestimmung näher bringe. Tretet getrost ein in unsre städtischen Bahnhöfe, Kaufläden, Werkstätten und Etablissements, auch da wohnt die Gottheit. Hier hämmern und weben und formen Unzählige an der Gestalt der kommenden Welt. Ohne daß sie recht wissen, was sie wollen und was sie tun, stehen sie im Dienste Gottes und sind Gehilfen dessen, der seinen Willen in der Welt verwirklicht und sein Reich gründet. Die Zeit muß kommen, da sich diese Menschen ihrer Würde bewußt werden und ein hoher Stolz ihre Herzen erfüllt, daß sie mit ihrer weltlichen Arbeit auch Gottes Handlanger sind. In Vorahnung dieser kommenden Tage schweift unser Blick von den altehrwürdigen Domen zu den modernen Arbeitsstätten: Wie heilig sind sie — und wir wußten es nicht.

Das Wort von der Anbetung Gottes im Geist ist doppelsinnig. Da beten wir Gott geistig an, wo unsre Verehrung seinem Wesen entspricht. Allein es liegt in ihm zugleich eine Beziehung auf **unser** geistiges Wesen. Nur **die** Anbetung ist wirklich und wahr, an der wir mit unserm Innersten beteiligt sind. Sie geschieht nicht nur mit gefalteten Händen und mit den Lippen, sondern kommt aus der Tiefe, wie Luther sie sich gewünscht hat:

> Gib, daß nicht bet' allein der Mund,
> Hilf, daß es geh' von Herzensgrund.

Weil Gott barmherzig ist, darum läßt er unsre hergeleierten Gebete unbeachtet, darum wird er auch durch unsre Betteleien jetzt um diese und dann um jene Aeußerlichkeit nicht bewegt. Er ist, wie Lhotzky einmal gesagt hat, kein Automat für allerlei Sächelchen. Aber unser Herzensverlangen nach Freude, Eifer, Ergebung, Dankbarkeit, Verträglichkeit, Vorsicht und Freiheit im Sinne der sieben Bitten des Vaterunsers wird von ihm väterlich gestillt.

Und doch ist das herzliche Sprechen mit Gott noch nicht die Höhe des Gebetes. Wenn wir mit dem himmlischen Vater zusammenkommen, ist nicht die Hauptsache, daß **wir** reden, sondern daß **er** redet. Ja, alles unser Reden mit Gott darf nur die Vorbereitung dazu sein, daß **er** das Wort ergreift und wir hören. Wenn sich unsere Seele entzündet und das Herz brennend wird im Gefühl der Nähe Gottes, wenn seine Stimme uns erreicht, sein Wille uns klar und sein Weg uns deutlich wird, wenn wir auch das Reden vergessen angesichts der beseligenden Gegenwart des Vaters, dann erst ist unsre Anbetung ganz geistig und ganz wahr geworden. Der Vater aber will haben, die ihn also anbeten. C G

Vom Kirchenmechanismus

oder

Pia desideria zum Fall Jatho-Traub

Wir meinen heut nicht den im Vordergrund des Interesses stehenden „Fall Jatho", wonach es sich um „Irrlehre" handelt, sondern wir meinen den andern Fall, nach welchem die Konfirmationspraxis der beiden rheinischen Prediger Gegenstand der behördlichen Disziplinierung geworden ist, und an welchem für jeden aufrichtigen Christen, gleichviel welcher Richtung er angehört, das Befreiende darin bestehen muß, daß endlich — endlich die Angelegenheit, die Tausende seit Jahren quälte, über die seit Jahren geschrieben, geklagt und beraten wurde, nun zur Aktion kommt und hoffentlich so viel wenigstens erzielt, daß die **Wahrhaftigkeit**, jener Grund und Fels aller Religion, für alle Konfirmatoren und **Konfirmanden** garantiert werde.

Was mich an der Sache heut besonders interessiert, das ist der von Traub vorgeschlagene Weg der Gewährung von Parallelformularen für die Konfirmationshandlung.*) Wenn dieser Vorschlag wirklich sich durchsetzt, so ist damit der Anfang zu einer **grundlegenden** Reform des kirchlich religiösen Lebens gemacht, die eine unabsehbare Tragweite in sich birgt. Denn damit ist auch **rechtlich** anerkannt, daß es zwei verschiedene Grundformen evangelischer Frömmigkeit gibt, die nur dann in Wahrheit lebensvoll weiterexistieren können, wenn ihnen die Möglichkeit eines **eignen** Ausdrucks verliehen und der Zwang der Uniformierung von ihnen genommen wird. Dies Prinzip von

*) Vgl. **Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.** Ein Mahnwort an besinnliche Eltern von Pfarrer Lic. **Traub**, Dortmund. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb 1911. 50 S. 50 Pfg.

dem Einzelfall der Konfirmationspraxis auf das ganze kirchlich-religiöse Leben angewendet, heißt: Schafft Parallelformulare für die Taufe, damit auch hier weder Pastoren noch Paten noch Eltern durch die Uniformierung der Taufhandlung ein Zwang auferlegt werde, der ihre Aufrichtigkeit beeinträchtige! Schafft Parallelformulare für die Feier des Abendmahls, damit die konservativ gesinnten evangelischen Christen in der ihnen lieb, weil geschichtlich gewordenen Feier ohne innere Störung das Mahl des Opfers, damit modern empfindende und zugleich christlich gesinnte Menschen das Mahl einer höheren Geistesgemeinschaft ohne Vergewaltigung der feinsten religiösen und ästhetischen Regungen ihrer Seele feiern können! Schafft Parallelformulare für die Gottesdienstgestaltung überhaupt, damit Geistliche, in denen das modern Menschliche ihres Christentums das Geschichtlich-Kirchliche überwiegt, ihren Gottesdienst einfacher, menschlicher gestalten können, ohne mit der Sorge eines Disziplinbruchs sich belasten zu müssen!

Denn das ist in der Tat jetzt die Sorge aller der Geistlichen, die augenblicklich wegen einer eigenwilligen Aenderung der Konfirmationspraxis aus Ehrlichkeit verdächtig sind, daß man sie nicht wegen Irrlehre, sondern wegen Ungehorsams gegen die Disziplin zur Verantwortung ziehen werde: nicht vor dem Spruchkollegium, sondern vor der staatskirchlichen Behörde. Und somit wird die seltsame, eben nur in einer Staats-Kirche mögliche, Situation geschaffen, daß Menschen, denen nichts ferner liegt, als absichtlich die für jedes Kirchenwesen nötigen Ordnungen zu sprengen, die in Allem und Jedem sich gern den Anordnungen ihrer Behörden fügen und dabei manches Opfer ihres individuellen Wesens der Allgemeinheit zuliebe bringen, als ungehorsame Ordnungsstörer hingestellt und danach behandelt werden können. Wir wollen alle dafür sorgen, daß diese Maske gründlich vom Gesicht derer gerissen werde, die solche Vertuschungspolitik treiben, und daß sie alle zuzugeben gezwungen werden, daß der tragende Grund jener willkürlichen Konfirmationspraxis nicht Mangel an Disziplin, sondern, massiv gesagt: „Irrlehre" ist, und daß man, wenn man behördlicherseits im protestantischen Sinne ehrlich sein will, jene Geistlichen nun und nimmer vor der Kirchenbehörde sondern einzig und allein vor dem — nun einmal vorhandenen — Spruchkollegium aburteilen darf. Alles Andere ist Heuchelei!

Aber warum müssen solche Notwendigkeiten überhaupt erörtert werden? Deshalb, weil man protestantischerseits noch nicht das ABC protestantischer Religiosität erfaßt hat, daß die Verschiedenheit der Frömmigkeitsideale nur ein Beweis für die Kraft des Geistes ist, der eine protestantische Gemeinschaft erfüllt; daß jede Uniformierung religiösen Lebens die Sünde wider den heiligen Geist des Protestantismus ist, und daß die Schuld an den tausend Gewissens- und anderen Nöten unsrer Pastoren und Laien nicht diese selbst, sondern die entsetzlich mechanische Uebertragung staatlich militärischer Anschauungen auf die zartesten und konträrsten Geistesgebilde einerseits, wie die Bequemlichkeit der Kirche, d. h. aller Kirchenglieder trägt, die nicht sich die Mühe nehmen, der Mannigfaltigkeit des Gottesgeistes spürend und verstehend nachzugehen und ihr die entsprechende Mannigfaltigkeit der Ausdrucksformen zu schaffen.

Und deshalb soll mans sagen und immer wieder sagen und nicht müde werden, es zu wiederholen, was das Prinzip protestantischer Frömmigkeit ist: Freude an dem Reichtum der Frömmigkeit und ihren verschiedensten Ausdrucksformen; das Prinzip, das Traub in die Bitte um Parallelformulare kleidet. Nur dadurch wird die Ehrlichkeit in voll-protestantischem Sinn garantiert, nur so jeglicher Willkür vorgebeugt, die dann nicht mehr die naturnotwendige Folge der Ehrlichkeit zu sein braucht. Vielmehr wird anstelle der katholischen Alternative: gehorsame Unaufrichtigkeit — oder ungehorsame Ehrlichkeit die für jeden Geistesmenschen selbstverständliche Einheit geschaffen, welche gehorsame Aufrichtigkeit heißt und nur aus der gesetzlich garantierten Mannigfaltigkeit von Ausdrucksformen geboren werden kann — solange ihre Geburt nicht durch staatlich-juristisch-mechanisch-militärisch geschulte kirchliche Denkungsart verhindert wird.

Doch wenn wir fordern, so fordern wir Alles. Nicht bloß Parallelformulare, deren Einführung sofort die Gefahr nach sich zieht, daß der Parteihader der theologischen und kirchenpolitischen Richtungen auch noch in den Gottesdienst hineingetragen wird. Man soll künftig nicht sagen, der eine Pfarrer benützt das orthodoxe und der andere das liberale Abendmahls- oder Konfirmationsformular. Das wäre entsetzlich, wenn eine so heilige und zarte Sache von dem Erdigen, das vorläufig noch an allem theologischen und kirchenpolitischen Streit hängt, hinabgezogen würde in den Kampf der Parteien. Gegen diese Entweihung schützt allein das Vorhandensein von zahlreicheren Möglichkeiten gottesdienstlicher Formgebung, deren feiner Nüancierung man den Ernst anspüren müßte, mit dem man dem verschiedenartigen Wehen des Gottesgeistes in der großen weiten, und an gesetzlich gültigen Ausdrucksformen bisher so unendlich armen protestantischen Menschen- und Kirchenwelt nachgegangen ist. — Wer aber leistet die Arbeit, die für die Mannigfaltigkeit der Ausgestaltung religiöser Lebensformen nötig ist? Man hat auf Pfarrertagen, Provinzial- und Generalsynoden viel Zeit übrig für die Regelung äußerer Standes- und Existenzfragen. Hier handelt es sich um die Regelung von Gewissensfragen und — man gehe daran nicht vorbei — um die Sicherstellung unzähliger innerer Existenzen. Und wenn alle seither begründeten Körperschaften keine Zeit hierfür übrig haben, so schaffe man eigens hierzu gewählte Kommissionen aus Männern und Frauen, die die beste Bildung mit dem feinsten Spürvermögen für alle Gottesoffenbarungen in Vergangenheit und Gegenwart in sich vereinigen. Man ruft ja mit großem Bedacht zusammengesetzte Spruchrichterkollegien zur Beurteilung und Beseitigung von Irrlehrern ins Leben. Tausendmal verdienstvoller wäre es, zur vorbeugenden Verhütung von Irrlehren und Disziplinbruch Helferkollegien ins Dasein zu rufen, welche die Not nicht durch Urteile, die nie dem Leben gerecht werden können und stets Herzen verschließen und verbittern, vergrößern, sondern sie wirklich lösen und von ihr zu erlösen helfen. Denn noch nie kamen Erlösungen — und das Christentum will eine „Erlösungsreligion" sein — durch Richten und Urteilen, sondern nur durch weises, vorbedachtes, der Not zuvorkommendes Helfen. Und das heißt hier nicht nur: Schafft Parallelformulare für die Konfirmation! sondern: schafft aus Glauben und in ehrlicher Mühe der herrlichen Mannigfaltigkeit protestantischen Geistes Raum auf dem — lutherischen — Wege der Ordnung, damit dieser Geist nicht in Willkür entarte oder in Unwahrhaftigkeit erkranke. J R

Was hat uns die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zu sagen?

2

Wenn man fragt: „Was hat uns die Darmstädter Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zu sagen?", — so genügt es nicht, sich den Inhalt der in der vorigen Nummer skizzierten Vorträge zu vergegenwärtigen. Die Vorträge wird man in dem gedruckten Protokoll der Tagung, freilich ohne den unmittelbaren Eindruck der lebendigen Persönlichkeit der Vortragenden zu haben, ja bald auch lesen können; und hoffentlich tun das recht viele auch von denen, die nicht mit in Darmstadt waren. Mindestens ebenso bedeutsam wie das, was in dem Protokoll gedruckt werden kann, ist der Geist einer derartigen Konferenz, den man mit erlebt und empfunden haben muß, um ihn recht zu würdigen. Ich kann hier nur einiges Wenige, das mir besonders charakteristisch scheint, hervorheben.

Es war gewiß eine kritische Zeit für solch eine Konferenz, dies Frühjahr 1911, wo wir alle durch den Fall Jatho und was mit ihm zusammenhängt, bewegt sind. Man spürte, wie diese Bewegung in jedem Vortrag und in jeder Besprechung bald leiser bald stärker durchzitterte. Und doch ist es gelungen, zwei Tage lang mehrere hundert Theologen und eine größere Anzahl kirchlich tätiger Laien, Vertreter fast aller deutschen Landeskirchen und fast aller preußischen Provinzen, in einmütigem Geist zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen; und zwar

Theologen und Laien ganz entgegengesetzter Richtung. Von den Frankfurter Pfarrern z. B. waren sowohl die Freunde der Christlichen Welt, die dort die Linke bilden, wie die ausgesprochen „positiven“ (oder wenn man will „modernpositiven“) Theologen fast vollzählig zugegen. Aehnlich schien auch die Vertretung anderer Landeskirchen zusammengesetzt zu sein. Aber, obwohl in der theologischen Ueberzeugung verschieden, bewußt verschieden, war man doch gewillt, gemeinsam an der großen Aufgabe der Lebendigmachung unsrer evangelischen Gemeinden zu arbeiten.

Die verschiedene Stellung zu den durch den Fall Jatho angeregten Fragen wurde durchaus nicht verschwiegen. Rendtorff betonte, unter Hinweis auf die, vielen unter unsren Freunden so schmerzlichen Worte Harnacks in Nr. 14 der Christlichen Welt, auf das entschiedenste den Charakter der Kirche als Bekenntniskirche und die Notwendigkeit der kirchenregimentlichen Lehrzucht, die man auf keinen Fall der Einzelgemeinde übertragen dürfe; denn das bedeute Aufrichtung der Willkür einer Gemeinde, sei es Gemeindeorthodoxie, sei es Gemeindeliberalismus. In der Besprechung bat Professor Schoell-Friedberg in seiner wohltuenden versöhnlichen Art, daß wir doch die theologischen Gegensätze nicht immer auch als Glaubensgegensätze ausgeben und sagen möchten: „Ihr habt einen anderen Geist als wir.“ Wenn wir aus der Gemeinde eine Glaubensgemeinschaft machen wollen, dann müssen wir auch von rechts und links bereit sein, den Glauben anzuerkennen als ein gemeinsames Gut trotz verschiedener Theologie. Smend deutete seine Stellung zu der uns bewegenden Frage an in dem Satz: „Ein Zusammenbleiben in einer Kirche ist nur so lange möglich, als der gemeinsame Besitz so groß ist, daß davon unser Gottesdienst bestritten werden kann.“ Niebergall machte die Bemerkung: „Wenn nun einmal überall, wo Menschen (nicht nur Deutsche) zusammen sind, gleich Parteien auftreten, wie an einem elektrisch oder magnetisch gemachten Gegenstand gleich die beiden Pole, positiv und negativ, erscheinen, dann wird man nicht damit rechnen können, die Parteien aus der Kirche zu beseitigen, weder mit List noch mit Gewalt.“ Sulze verwahrte sich auf das entschiedenste gegen den Gedanken, als ob ihm jemals die Idee gekommen wäre, es genüge, die Gegenwart Gottes in uns wahrzunehmen: „Immanenz ohne Transszendenz ist machtlos. Wenn das jetzt in der Kirche zur Anerkennung kommen sollte, so bin ich der Erste, der sich dem widersetzt.“

Also man verhehlte sich die vorhandenen Gegensätze nicht. Und doch war das Empfinden wohl allgemein, dem Niebergall in den letzten Worten seines Vortrags Ausdruck gab, wo er sagte: „Wir haben nun doch, Gott sei Dank, einmal einen Boden bekommen, auf dem von den dummen Richtungen nicht mehr die Rede ist“; und wo er bat: „Lenken Sie unsere Aufmerksamkeit auf die praktischen Dinge unserer Religion, Vertrauen, Bruderliebe, Gemeinschaft von Persönlichkeiten!“

Es war eine eigentümliche Erscheinung, daß die theologischen Gegensätze von den Laienvertretern viel schärfer berührt wurden als von den, sonst doch wegen der sprichwörtlichen rabies theologorum verschrieenen Theologen. Ich könnte hier schon denken an die, übrigens herzerfreuenden Worte des Remscheider Arztes Dr. Lüdeke, der der freien modernen Richtung dankte, daß sie ihm als Naturwissenschaftler ermöglicht habe, sein inneres seelisches Bedürfnis zu befriedigen, während die orthodoxe Predigt ihn und seine gleichgesinnten ärztlichen Kollegen abstoße. Die drei andern Laien, die nach ihm zu Worte kamen, vertraten einen konservativen Standpunkt. Der dritte begann sogar zu erzählen von Pfarrern seiner Heimatstadt, die „leugnen, daß Christus auferstanden sei und sogar bezweifeln, ob Jesus gelebt habe“; und wollte sich gerade über den Fall Jatho auslassen, — was der Vorsitzende, Pastor Stock-Großlichterfelde, zu sichtlicher Befriedigung der Versammlung verhütete. Unter den anwesenden Theologen bestand offenbar nicht die geringste Neigung, an dieser Stelle, wo es sich um Gemeindeaufbau handelte, auf diesen Kampf, so sehr er uns sonst bewegt, einzugehen.

3

So hat auch diese Konferenz bewiesen, daß es hüben und drüben eine große Zahl rühriger Pfarrer gibt, die bei aller Wahrung ihrer persönlichen theologischen Ueberzeugung ernstlich gewillt sind, ihre beste Kraft an die praktische Arbeit zum Aufbau der Gemeinden zu setzen; und die gewillt sind, diese Arbeit gemeinsam zu tun mit Allen, die daran mitarbeiten wollen, auch wenn sie anderer Richtung sind. Und das ist allein zweifellos schon ein praktischer Gewinn.

Wir Freunde der Christlichen Welt dürfen sagen, daß dies immer unser Ziel gewesen ist. Was dort in Darmstadt gesagt ist, hätte alles auch auf einer Jahresversammlung unseres Freundeskreises gesagt werden können. Man hatte immer das Gefühl: Es ist Geist von unserm Geist. Das Neue und Erfreuliche war nur dies, daß auch die andere Richtung durch Theologen und Laien so zahlreich vertreten war. Schon aus diesem Grunde muß man wünschen, daß die Konferenz eine ständige Einrichtung bleibt. (Hoffentlich nennt man sie aber nicht, wie der Vorsitzende in Aussicht stellte, vom nächsten Jahre an „Kongreß“. Warum nicht etwa „Gemeindetag“?)

Wenn ich aber noch einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der: daß die Konferenz in Zukunft noch praktischer würde. Sie war doch manchmal etwas reichlich akademisch, etwas zu sehr Ferienkursus. Das, was Rade, als er in der Christlichen Welt 1908 Nr. 48 die erste Anregung zu dieser Konferenz gab, wünschte, ist noch immer nicht erfüllt. Die Frage ist noch immer nicht beantwortet: „Wie weit ist das Sulzesche Gemeindeideal verwirklicht? Wie weit hat es sich als durchführbar erwiesen?“

Man sollte wirklich einmal daran gehen, eine statistische Uebersicht darüber aufzunehmen: Wo hat man im Sinn des Sulzeschen Ideals Gemeinden organisiert? Und wer hat diese Arbeit unternommen? Vielleicht würde da doch die Klage und Anklage, die Pastor Stock in der Besprechung des Niebergallschen Vortrags erhob, sich als vorschnell und übertrieben erweisen: „Die Theologen moderner Richtung seien es gewesen, die Sulze im Stich gelassen haben.“ Sulze selbst und Heim-Lennep haben dem sofort widersprochen; Sulze mit Bezug auf die Dresdener Verhältnisse, Heim mit Berufung auf die von unserer Seite ausgegangene Ohligssche Gemeindekonferenz und auf unsre zahlreichen in der Gemeindearbeit tätigen Freunde in Rheinland und Westfalen. Bei systematischer Nachfrage würde man sicherlich feststellen, daß auch in andern Gegenden viele gerade von unseren Freunden seit Jahren und Jahrzehnten treue aufbauende Arbeit im Sinne des Gemeindeideals geleistet haben.

Wie weit das Sulzesche Gemeindeideal sich als durchführbar erwiesen hat, — die Frage ist ja in Darmstadt von Niebergall nach verschiedenen Seiten hin eingehend besprochen worden. Eine sehr wichtige Frage freilich ist dabei weder von ihm noch in der Diskussion von sonst Jemand behandelt worden: Wie weit ist die von Sulze geforderte reine Bezirksgemeinde durchführbar? Niebergall sagte nur, als er sich in die Lage eines Großstadtpfarrers versetzte: „Ich würde natürlich Bezirkseinteilung machen“; und dann empfahl er das Buch von Grünberg „Die evangelische Kirche, ihre Organisation und ihre Arbeit in der Großstadt.“ Aber das Bedeutsame an diesem Grünbergschen Büchlein ist gerade, daß hier (vgl. S. 33—39) das strenge Prinzip der Bezirkseinteilung nicht unbeträchtlich erweicht ist; wie denn überhaupt seit einigen Jahren in der auf die Gemeindearbeit bezüglichen Literatur eine gewisse rückläufige Bewegung von der reinen Bezirksgemeinde zur Personalgemeinde oder doch zu einer Verbindung von beidem zu beobachten ist. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß von diesem Problem in Darmstadt gar nicht die Rede war.*) Oder sollte es nur darin seinen Grund haben, daß überhaupt auf die Großstadtverhältnisse diesmal wenig Rücksicht genommen wurde?

Ein andermal wären vielleicht gerade solche speziellen Fragen, welche die besonderen Nöte der Großstadtgemeinde, der

*) Das ist doch nun wirklich sehr auffallend. Wir haben früher das Sulzesche Ideal vornehmlich im harten Widerspruch gegen die Personalgemeinde empfunden. Hat sich dies geändert, so wird es für die Konferenz dringende Pflicht, das Thema „Lokal- und Personalgemeinde“ auf die Tagesordnung zu setzen. Auf diesem Punkte lagen einst recht eigentlich die Opfer, die ein überzeugter Sulzeaner seinen Grundsätzen bringen mußte. D H

Industriegemeinde, der Landgemeinde usw. betreffen, geeignete Themata für die Verhandlung.

Ueberhaupt an Arbeitsstoff wird es der Konferenz sobald nicht fehlen. Möchte ihr auch der Erfolg bescheiden sein, die alten Freunde der Gemeindearbeit zu sammeln und zu ermutigen, und dieser Arbeit neue tätige Freunde zu gewinnen.

Lueken

Maurenbrechers Urchristentum

2

Auch das neue Buch*) ist voll frischer ursprünglicher Anschauung, mit starkem Interesse an der Sache geschrieben. Eine Gabe feinster Charakterisierungskunst, eine fortreißende Sprache zeichnen es aus. Es macht die Dinge lebendig und baut sie deutlich und plastisch vor uns auf. Energisch und oft dramatisch schreitet die Erzählung fort, packend und mächtig auf die Hauptsachen losdringend. Der Verfasser lebt leidenschaftlich mit seinem Stoff und weiß mitzuempfinden und nachzuerzählen. Man steht zunächst förmlich unter einer suggestiven Kraft: so und nicht anders müssen die Dinge gewesen sein, gewiß. Es ist ein sicheres Führen durch die Fülle der Erscheinungen, das das Kleine klein und das Große groß behandelt. Dazu sind die Probleme des traditionellen Gewandes der Fachsprache entkleidet und in eine dem Gebildeten ohne weiteres verständliche Ausdrucksweise übersetzt, die eine ruhige Klarheit zeigt, Popularisierung im besten Sinne. Hinter allem steht eine starke Ehrlichkeit, die die Dinge nennt, wie sie sind, und harte oder unliebsame Tatsachen niemals mit dem Schleier des Erbaulichen deckt, die nie nach Versöhnung widerstreitender Elemente um lieb gewordener Traditionen willen strebt, wo die Erkenntnisse nicht zusammenstimmen wollen. Das alles macht das Buch zu einer erfrischenden Lektüre auch für den, der vom Maurenbrecherschen Aufbau des Urchristentums nicht überzeugt ist.

In der Quellenbehandlung ist unser Verfasser außerordentlich konservativ: die Paulusbriefe (ausgenommen den Brief an die Epheser) sind echt, die Pastoralbriefe wenigstens in vielen Bestandteilen. Die Briefe des Jakobus und der Erste Petrusbrief rühren, wenn auch nur mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, aus der Urgemeinde (vom Herrenbruder Jakobus und vom Apostel Petrus) her; das Markusevangelium wird etwa auf das Jahr 61 datiert, die Lukasschriften (vom Begleiter des Paulus verfaßt) fallen in die Jahre 62—64. Man weiß, wie umstritten diese Dinge sind, trotz der gewichtigen Autorität Harnacks, dem Maurenbrecher in der Lukasfrage meistens folgt. Sicherlich sind diese Ansetzungen nicht schlechthin unmöglich, sie sind in Manchem wahrscheinlich (abgesehen vom Jakobus- und Ersten Petrusbrief, bei denen mir Maurenbrecher völlig im Unrecht scheint); aber sie mit dem Grad von Sicherheit zu umkleiden, den Maurenbrecher ihnen verleiht, und dann daraus so weittragende Konsequenzen für den Aufbau der Urgemeinde, ihr soziales Milieu, ihre Ober- und Unterströmungen, ihre christologische und dogmatische Gedankenwelt zu ziehen, erscheint mir wissenschaftlich nicht einwandfrei. Vor allem deshalb nicht, weil das vorliegende Buch doch nicht allein, wohl nicht einmal in erster Linie, dem Forscher dient, sondern eine jedem geschichtlich Denkenden einleuchtende Darstellung bringen will. Man ist für den ersten Augenblick durch die Kühnheit und Sicherheit der Konstruktionen verblüfft, auch da, wo Jesusworte, die von der ernsthaften Forschung überwiegend für echt gehalten sind, ohne weiteres, als könnte es gar nicht anders sein, für Produkte der Urgemeinde erklärt werden. Aber der Bann dieser Suggestion schwindet bei näherer Prüfung. Immer sind es solche Worte, die nicht zu seinem Jesusbilde stimmen und gegen seine These streiten, daß nicht der geschichtliche Jesus in seiner einzigartigen — zunächst unverstandenen, später aber um so grandioser wirkenden — Persönlichkeit, sondern der heidnische Christusmythus die verzweifelnden Jünger wieder aufgerichtet und mit dem Glauben an den Sieg ihres Gottesreichsgedankens erfüllt hat. Hier sind viel mehr Fragezeichen geboten, als die Darstellung auch nur ahnen läßt, und sie anzudeuten, wäre des öfteren erwünscht gewesen. Ein Vergleich z. B. mit Jülicher, Johannes Weiß, Heitmüller zeigt, wie vieles mit gleicher Sicherheit auch anders gedeutet werden **kann**, oft auch **muß**, nicht um irgend welcher harmonistischen Tendenzen willen, sondern aus dem Zwang der **wissenschaftlichen** Erkenntnis heraus.

Natürlich wird sich, wenn man die konservative Stellung des Verfassers zur apostolischen und nachapostolischen Literatur ablehnt, Manches im Einzelnen anders gestalten. Es wird Sache der Einzelforschung sein — hier ist dazu nicht der Platz — die Maurenbrecherschen Aufstellungen, die übernommenen wie die selbst gewonnenen, gründlich auf ihre Haltbarkeit nachzuprüfen und richtig zu stellen. Aber wertvoll wird doch wohl seine Charakteristik der Strömungen in der Urgemeinde bleiben, wie sie sich ihm aus dem ersten Teil der Apostelgeschichte im Anschluß an Harnack ergeben haben. Jeder weiß, daß wir sonst in den Darstellungen des apostolischen Zeitalters vor dem Auftreten des Paulus meist nicht viel Sicheres und ursprünglich Kennzeichnendes zu hören bekommen; es liegt fast Alles im Dämmer und Nebel. Wie bunt bewegt dagegen ist das Bild, das Maurenbrecher uns zeichnet von den verschiedenen Geistern und Dingen in der ersten Gemeinde! Wie gewinnen kleine Andeutungen sachliche, überzeugende Wirklichkeit und sprudeln als Quellen vor uns auf! Alle die Vielen, die vor der Sonne des Paulus im Schatten geblieben sind, sie werden als eigene Persönlichkeiten mit eigenem Willen und Ziel vor uns lebendig und zeigen uns rastloses Leben und Schaffen, statt des kalten Schematismus der bloßen Namen, mit dem wir sie früher in die Ecke schoben. Hier und anderwärts zeigt sich in glücklichster Weise die Fähigkeit der „materialistischen" Geschichtsauffassung, wirkliche Zustände zu erfassen und in greifbare, innerliche Bewegung zu bringen. Freilich auch ihre Gefahren: sowohl Petrus wie Paulus scheinen mir zu kurz gekommen, weil eben schließlich bei allem Anerkennenden und Hohen, das Maurenbrecher vornehmlich von Paulus zu sagen weiß, doch mehr die Zustände, in die sie hineintraten, und die, welche sie durch ihre Arbeit hinterließen, interessieren als der lebendige Organismus der Gesamtpersönlichkeit mit seiner durch nichts Erklärbares bedingten schöpferischen Kraft. Petrus ist recht verzeichnet.

Wie gesagt, dies reizvolle Bild glühenden **enthusiastischen** Lebens, geistiger Selbständigkeit, aggressiven Missionsdranges und fröhlich schaffender Bruderliebe in der ersten Gemeinde, bevor Paulus kam, wird meines Erachtens bleiben, auch wenn die frühe Abfassung der Apostelgeschichte sich nicht halten läßt, auch wenn die Verwertung der Evangelien konservativer sein muß, als Maurenbrecher sie handhabt. Anders steht es mit der Auffassung Jesu und der ersten Gemeinden als Proletarierchristen und der Erklärung der Auferstehungserscheinungen vor Petrus, vor den ersten Jüngern und vor Paulus aus der vorchristlichen Heilandsmythe heraus. Schon Hermes hat dem 1. Bande gegenüber (Christliche Welt 1910, Nr. 8) die Unmöglichkeit dieser beiden Annahmen betont. Der 2. Band hat die Sachlage nicht zu des Verfassers Gunsten verschoben. Es sind Hypothesen und nicht, wie Maurenbrecher meint, **die** geschichtliche Wahrheit. Ausführlichere Erörterungen verbieten sich hier von selbst. Ich verweise auf Harnacks neuere Ausführungen gegen Maurenbrechers „Proletariats"begriff in der **Hilfe**, 1910, Nr. 26. Die „Armen" der damaligen Zeit sind nicht Proletarier in unserm Sinne oder brauchen es nicht zu sein. Soll das wirklich durchschlagen: aus der Tatsache der Witwenversorgung in Jerusalem folge notwendig der proletarische Charakter der Bewegung? Das beweist doch nur: einmal, daß **nicht alle** Urchristen begüterte Leute waren, und dann den intensiven Drang der Bruderliebe. Dafür, daß „die **proletarische** Klasse durch diesen Mythus am stärksten bewegt wurde", fehlt es bis auf weiteres an Beweisen und an Quellen, sobald man das Wort „proletarisch" im modernen Sinne nimmt. Wir wissen, daß auch die mittleren, auch die gebildeten und wohlhabenden Schichten stark von der neuen Bewegung erfaßt wurden, mögen ihre Hauptträger auch die „Armen und Geringen" gewesen sein. Sind diese „Armen" aber unsern

*) **Von Jerusalem nach Rom.** Der Inhalt ist in voriger Nummer skizziert. D H

Proletariern gleich? Paulus muß von Maurenbrecher erst zu einem wandernden Handwerksburschen gemacht werden, der doch nicht seinen Webstuhl mit von Ort zu Ort nehmen konnte, sondern jedesmal bei irgend einem Unternehmer Arbeit suchte! Wie aber, wenn er gar nicht „webte", sondern fertige Zeltleinewand zurecht schnitt und verarbeitete? Dann fällt der Webstuhl, dann gehört der Apostel auch nicht mehr so einfach unter den Begriff des unselbständigen, Arbeit suchenden Proletariers. Ganz abgesehen davon, daß wir es bestreiten müssen, wenn ihm jede „bessere Bildung" abgesprochen wird. Es ist mir unerfindlich, wie man seine Briefe so mißverstehen kann. Der von Maurenbrecher stark und einseitig benutzte, ohne triftige Gründe in die ersten Jahrzehnte der Jerusalemer Gemeinde versetzte Brief des Jakobus könnte, wenn man wollte, mit gleichem Recht für ein Ueberwiegen der wohlhabenden Elemente in der Gemeinde in Anspruch genommen werden, gegen die die „Proletarier" opponieren! Jak. 4, 13 ff.; 2, 1 ff.

Auch mit seiner Verwertung der Christusmythe für die Umwandlung des Petrus und seiner Freunde nach der Kreuzigung hat mich Maurenbrecher nicht überzeugt. Wie wenig wissen wir von ihrer Verbreitung! Mir ist es sonderbar, daß sie gerade auf Galiläa beschränkt ist, und dort auf einen ganz engen Kreis, noch sonderbarer, daß sie der geschichtliche Jesus nicht gekannt hat, dem doch auch Maurenbrecher schwerlich die Aufgeschlossenheit für alles religiös Lebendige und Wirksame absprechen wird. Hätte er sie nämlich gekannt, so würde der ganze Aufriß des Jesusbildes, den der Verfasser gibt, im höchsten Grade unwahrscheinlich sein, sofern Maurenbrecher dem Selbstbewußtsein Jesu jede Bezugnahme auf sein Messiastum, ja auch jede Hoffnung auf die Kraft Gottes, die durch Leiden zum Siege führt, abspricht. Das ist ja gerade der religiöse Nerv des Mythus! Jesus dagegen stirbt nach Maurenbrecher gründlich enttäuscht, voller Verzweiflung über das Ausbleiben der göttlichen Hilfe. Was ihn nicht gehalten hat, trägt dann seine so viel kleineren, unselbständigeren Jünger? Maurenbrecher muß die Vertrautheit mit diesem Mythus in einer seiner Theorie höchst schädlichen Weise einengen und kann doch nicht erklären, warum gerade Petrus die erste Auferstehungsvision erlebte. Mag ein derartiger Mythus vom sterbenden und auferstehenden Gottheiland wirklich dagewesen sein, wirklich im Bewußtsein mancher Juden auch Wurzel gehabt haben — wer weiß es? — mehr als ein leeres Gerüst kann er nicht gewesen sein, an dem sich der Glaube, daß der Meister lebt und der Christus Gottes sei, aufrankte. Denn diesen Glauben erklärt er nicht restlos, ebensowenig wie es die viel näher liegende Bezugnahme auf heilige und apokryphe jüdische Schriften mit ihrer Messiashoffnung tut. Das Unerklärliche bleibt: warum man diesen Mythus auf den geschichtlichen Jesus übertragen hat. Hierfür vermag ich auch trotz Maurenbrechers stark apodiktischen Urteilen nichts Andres als das von ihm leidenschaftlich abgelehnte religiös-sittliche Jesusbild, den Eindruck seines ganzen unbeschreiblichen Wesens und Handelns als letzte entscheidende Instanz einzusetzen, wobei ich ruhig zugestehe, daß auch diese Erklärung dem Historiker nicht Alles, nicht das letzte tiefste Geschehen aufdeckt. Aber wer wollte das in dieser Frage überhaupt erreichen? Die Mythentheorie — einseitig angewendet — läßt am entscheidenden Punkte eine mindestens so große Lücke in der Erkenntnis dieses — möge mir der antisymbolistische und naturalistische Religionsphilosoph den Ausdruck verzeihen — wunderbaren Vorgangs. Auch sie gibt nur eine Hilfslinie, aber nicht den letzten hinreichenden Grund. Solange — gegen Maurenbrecher — die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Jesus zuletzt sich als den Messias angesehen hat, liegt die Verbindung zwischen Auferstehungsglauben und den auf die Messianität zielenden Aussagen immer noch am nächsten. Freilich setzt das voraus eine Auffassung der Persönlichkeit Jesu, die Maurenbrecher nach seinen allgemeinen geschichtsphilosophischen und psychologischen Voraussetzungen ausdrücklich als mythisch ablehnt, daß Jesus aus der Sphäre des Prophetentums restlos nicht zu erklären ist, sondern seine Eigenart in einem „außergewöhnlichen, alle menschlichen Analogieen hinter sich lassenden Berufsbewußtsein", dem „überprophetischen Sohnesbewußtsein" (Heitmüller) begründet liegt. Für Maurenbrechers Jesusbild — das gebe ich zu — das Bild des frommen proletarischen, enthusiastischen, illusionär dahinstürmenden, schließlich scheiternden, in Angst vergehenden Reich-Gottes-Verkünders kann ein Lebendigwerden nach dem Kreuzestod im Glauben seiner Jünger nur mit Hilfe einer außerhalb gewachsenen, ihre Tragkraft nicht im geschichtlichen Jesus habenden Mythe, nur vermöge eines religiösen Gedankens, der auch abgesehen von aller geschichtlichen Inkarnation eine Zeit lang wie ein dunkles Gefühl über Menschen herrschen kann, als möglich erwiesen werden. Auch dann bleibt freilich immer noch das für mich unüberwindliche Bedenken, wie man einem derartig an sich und seinem Glauben zu Grunde gehenden Menschen das ganze Gewicht der Heilandsverehrung anhängen konnte, und wie die, die ihn hoffnungslos hatten sterben sehen, ihn in ihrer Liebe mit immer höheren Wundern, göttlicher Kraft und Stellung, mit der ganzen sittlichen Hoheit, nicht bloß mit Wunderkräften, ausstatteten, die wir heute in den Evangelien finden, Attribute, von denen der „Mythus" nichts weiß, und die doch in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tode unter der Aegide der Augenzeugen ihm nachgesagt, manche gewiß auch hinzugedichtet sind. Auch hier statt endgiltiger Gewißheit — Rätsel über Rätsel, die Maurenbrechers hier völlig mechanische Methode nicht löst, sondern uns geradezu herausfordernd hinbaut.

Aehnliche Bedenken habe ich bei der „religionsgeschichtlichen" Erklärung der Paulus-Lehre von der Sündenvergebung, wo Maurenbrecher mir der Sklave seiner Methode geworden zu sein scheint, statt den Weg vom geschichtlichen Jesus über die Gemeinde auf Paulus hin und zu seiner individuell-psychologischen Erfahrung zu gehen.

Und so wird noch manches Bedenken auftauchen müssen. Diese Arbeit ist noch lange nicht das letzte Wort. Aber an sich wünsche ich dem hingebend und mit reinem Eifer gearbeiteten Buche einer starken Persönlichkeit viele Leser, vor allem auch kritische Nachprüfer. Viele feine Beobachtungen und Verknüpfungen werden doch der Forschung sich fruchtbar erweisen, so wenig im strengen Sinne das Buch ein rein wissenschaftliches ist und sein will. Ich hoffe, Leser nicht nur in unserm Kreis, der dem Verfasser früher nicht fremd war, sondern auch und ganz besonders bei seinen jetzigen Parteigenossen. Was von unsrer liberalen Theologie erarbeitet wird, dringt schwerlich dort hinein, wie alles, was die bürgerliche Geschichts- und Geisteswissenschaft leistet, nur bei ganz wenigen ihrer selbständigen Denker Beachtung findet und zur Anregung wird. Einem, der zu ihnen gehört, wirds leichter werden, die seichte Auffassung der Religionsgeschichte als einer großen Legende, eines ungeheuerlichen Schwindels oder als eines ideologischen Deckmantels für nüchterne wirtschaftliche Vorgänge zu überwinden. Darum halte ich es für verdienstlich, daß Maurenbrecher, der die beiden Urchristentumswerke im gut bürgerlichen Hilfeverlag herausgegeben, seine eingangs erwähnten „Biblischen Geschichten" im sozialdemokratischen Vorwärtsverlag veröffentlicht hat. Vielleicht ist es ein Zeichen des Fortschritts, daß dieser Verlag ein so umfangreiches, so gar nicht sozialdemokratisch tendenziöses Werk aufnahm.*) Damit ist ein Teil der Schwierigkeiten für Ausbreitung gesunder geschichtlicher Ideen und Erkenntnisse in der so völlig ungeschichtlich, ja geschichtslos orientierten Sozialdemokratie überwunden. Hier hoffe ich etwas von dem „sozialdemokratischen Theologen".

Die „Biblischen Geschichten" enthalten Texte und Darlegungen zum Alten und Neuen Testament, erarbeitet auf Grund der neueren religionsgeschichtlichen Forschungen. Schöpfung und Sintflut, die Erzväter, Mose und das Gesetz, die Propheten und das Judentum werden behandelt; das Ganze ist ein Ueberblick über alttestamentliche Religion, Geschichte und Mythologie. Für das Neue Testament kommen die in den beiden besprochenen „Hilfe"-Büchern zusammenhängend dargestellten Jesusgeschichten, mit ausführlicher Behandlung der Geburts- und Auferstehungsgeschichten in Frage; hier werden mehr Einzelauseinandersetzungen und Belege, mehr Polemik und kritische Anmerkungen gegeben. Man sollte auch diese Abhandlungen zur weiteren Er-

*) Biblische Geschichten. 582 S. In Heften zu je 1 Mk. Vollständig in einem Bande 6, gebunden 7,50 Mk.

läuterung und Begründung so mancher in „Nazareth und Golgatha“ und „Jerusalem und Rom“ aufgestellten These heranziehen. Freilich erscheint mir auch für denkende Arbeiter Manches reichlich hoch und gelehrt, zu breit, zu sehr rein wissenschaftlich interessiert, als daß ich mir bei aller Hochschätzung vor der geistigen Energie unsres Arbeiterstandes allzu große Hoffnungen auf ein schnelles Durchdringen dieser Literatur mache. Aber schon die Möglichkeit dazu geboten zu haben, ist dankenswert. Die starke Betonung des proletarischen Moments wird hier manche Brücke schlagen, und mag die Forschung weiterhin auch häufig zu andern Ergebnissen führen, als Maurenbrecher sie gewinnt, so scheint mir zunächst einmal Alles darauf anzukommen, daß man in der Sozialdemokratie überhaupt erst wieder Verständnis für geschichtliche Erscheinungen und Notwendigkeiten bekommt, daß man die Vergangenheit aus sachlichem Interesse studiert und Religion verstehen lernt, ehe man sie aus kindischen Vorurteilen verurteilt. Dazu kann Maurenbrecher und seine Methode helfen.

Eine Frage bleibt noch: wie stellt sich Maurenbrecher mit seiner Christentumsauffassung zur gegenwärtigen Kirche, und was erwartet er von ihr? Wie denkt er über eine praktische Propaganda seiner Ansichten in sozialdemokratischen Kreisen? Können diese noch für sein Christentum gewonnen werden? Bisher hat er sich über diese uns dringend am Herzen liegenden Fragen noch nicht in größerem Zusammenhange ausgesprochen, außer etwa in seiner Rede auf dem Weltkongreß*), wo er den Sozialismus schlankweg als eine neue Art der Erlösungsreligion proklamierte, dem sich das Christentum irgendwie anpassen müsse. Der Sozialismus bindet die Menschen an das Leben und lehrt sie das Leid überwinden. Man wird freilich die Religion wohl erheblich tiefer auffassen müssen, als es dort zu Tage trat, und auch über die endliche Versöhnung anders denken können, als daß wir einfach Sozialdemokraten werden, um den ganzen Ernst unsres religiösen Erlebens zu zeigen. Wir sind noch immer der Meinung, daß auch der Sozialismus von sich aus über Religion ganz anders denken lernen muß, als er es heute tut. Ob er es will? Ob er sich von sich selbst erlösen **kann**? Hat er Raum auch nur für die Art des Christentums, die Maurenbrecher darstellt? Ob aus diesen geschichtlichen Forschungen der Trieb zu neuer praktischer Christentumsgestaltung, zum energischen Eindringen auf unser Kirchentum, die Bereitwilligkeit, mit uns Modernen zu marschieren, herauswachsen wird? Oder ob das Rad nach der andern Seite, **gegen** das Christentum schwingen wird? Das ist letztlich der brennende Punkt.

Wilhelm Schneemelcher

*) Vgl. Religion und Sozialismus, Berlin-Schöneberg Protestantischer Schriftenvertrieb 1910, S. 39 ff.

Geschichte des Altertums

Geschichte des Altertums. Von Eduard Meyer. Erster Band in zwei Teilen. Zweite Auflage. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1907 und 1909. 262 und 922 S. 19,50, gebunden 23,50 Mk.

Die Geschichtswissenschaft kann keine Gesetze menschheitlicher Entwicklung gewinnen und will es auch nicht; ihr Ziel ist vielmehr, die Einzelvorgänge des Menschenlebens, die von der Kausalität des Zufalls und des freien Willens beherrscht sind, möglichst ungetrübt so darzustellen, wie sie gewesen und geworden sind (§ 104). Unter allen Ereignissen der Vergangenheit sind nur diejenigen in besonderem Sinne historisch, die auch in der Folgezeit weiter gewirkt und neue Erscheinungen hervorgerufen haben (§ 105). Eine Nation nimmt um so höheres Interesse in Anspruch, je stärker ihre Eigenart ausgebildet ist. Denn nicht das Allgemeine, Zuständliche und Gleichmäßige, sondern das Individuelle, Singuläre, niemals sich Wiederholende ist das Arbeitsfeld des Historikers (§ 106). Jede Geschichtsschreibung, die wirklich diesen Namen verdient, wird zugleich die politische wie die kulturelle Entwicklung der Völker umfassen und auf beiden Gebieten die jeweilig bestimmenden Massenerscheinungen wie die individuellen Faktoren berücksichtigen. Denn auch das Wirtschaftsleben ist keineswegs nur von natürlichen Bedingungen abhängig, sondern erhält seine Gestaltung durch die Tätigkeit Einzelner, durch den Volkscharakter, durch die politischen Verhältnisse (§ 108). In manchen Epochen überwiegen die Massenerscheinungen, während in andern die von Persönlichkeiten ausgehenden Wirkungen in den Vordergrund treten (§ 109). Da die einzelnen Staaten niemals isoliert existieren, sondern mit anderen in Wechselwirkung stehen, so ist die wichtigste Aufgabe der Geschichtsforschung, die größeren Kulturkreise in ihrem Entstehen und Wachstum zu verfolgen. Die westliche Erdhalbkugel hat ihre besondere Geschichte erlebt; auf der östlichen sind die ostasiatischen Völker ihre eigenen Wege gegangen (§ 111). Der orientalische und der griechisch-europäische Kulturkreis, die im großen und ganzen die Mittelmeervölker umspannen, sind dagegen zu einer historischen Einheit verschmolzen. Ihre Geschichte gliedert sich in zwei große Hauptabschnitte, deren Grenze durch den Untergang der antiken Kultur und ihres Trägers, des römischen Staates, bezeichnet wird. Als Diokletian aus dem Chaos des dritten Jahrhunderts n. Chr. das römische Reich in die Form der absoluten Monarchie umbildet und kurz darauf der Sieg des Christentums die innere Umwandlung vollendet, ist das Altertum zu Ende, und die Neuzeit setzt ein (§ 144).

Das Interesse, das der Gebildete an der Geschichtsforschung nimmt, ist durch verschiedene Momente bedingt. Wo Kulturen von ausgeprägter Eigenart entstehen, wie in Israel, Milet oder Florenz, darf von vornherein auf Interesse gerechnet werden. Doch steigert sich dies noch mehr da, wo die Bedürfnisse der Gegenwart in Frage kommen. An sich würde uns die Geschichte des Altertums ziemlich kalt lassen, im Vergleich mit der Geschichte Preußens oder Deutschlands. Aber da unsere christliche Religion aus der jüdischen hervorgegangen ist und da das Neue Testament die Fortsetzung des Alten bildet, so ist unser gegenwärtiges Geistesleben durch mancherlei Fäden mit dem vorderen Orient verbunden. Das Verständnis für die Geschichte Israels aber hängt aufs engste zusammen und wird erst völlig erschlossen durch die Geschichte des Altertums. Denn je mehr Quellen uns zugänglich gemacht werden, um so mehr erkennen wir, wie stark die politischen Schicksale Israels, seine Kunst, seine Literatur, selbst seine Religion in die der großen orientalischen Völker verflochten ist. Wer heute auf alttestamentlichem Gebiet wissenschaftlich mitarbeiten, ja wer auch nur der Forschung folgen und sich auf dem Laufenden erhalten will, muß notwendig in die Geschichte des Altertums eindringen. Diese Aufgabe ist nun, wo das Buch **Eduard Meyers** vorliegt, verhältnismäßig leicht, da man an ihm einen zuverlässigen Führer hat, wie man ihn — trotz aller menschlichen Schwächen — besser nicht denken kann. Es kommt aber noch hinzu, daß der erste Band als Einleitung die „Elemente der Anthropologie“ bietet, welche Fragen allgemeineren Inhalts behandeln und um ihrer prinzipiellen Bedeutung willen das besondere Interesse jedes historisch Gebildeten beanspruchen dürfen.*)

Unter **Anthropologie** versteht Eduard Meyer die Lehre von den allgemeinen Formen menschlichen Lebens und menschlicher Entwicklung. Gleich das erste Kapitel, das von der sozialen und staatlichen Entwicklung handelt, zeigt die Originalität des Verfassers, seine Intuition und Kombination in glänzendem Lichte. Er behauptet in Umkehrung der gewöhnlichen Annahme, daß **der Staat** der älteste soziale Verband sei, älter als die Familie, ja älter als der Mensch überhaupt, da er die Voraus-

*) Der erste Band ist in zwei Hälften veröffentlicht. Die erste Hälfte umfaßt unter dem Untertitel „Elemente der Anthropologie“ drei Kapitel (1. Die staatliche Entwicklung; 2. Die geistige Entwicklung; 3. Die Geschichte und die Geschichtswissenschaft). Die zweite Hälfte stellt die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrhundert dar und schildert in drei Büchern: 1. Aegypten bis zum Ende der Hyksoszeit (Anfänge der Kultur; die Reiche der Horusverehrer; Aegypten unter den Thiniten; das Alte und Mittlere Reich und die darauf folgende Fremdherrschaft). 2. Babylonien und die Semiten bis auf die Kossäerzeit (Sumerer; das semitische Reich von Akkad; das Reich von Sumer und Akkad; Elamiten und Amoriter; das Reich von Babel; Chetiter, Arier, Kossäer und Assyrer). 3. Die Völker des Nordens und Westens (Kleinasien; die Welt des ägäischen Meeres; die Kulturanfänge in Europa; die Indogermanen; die Stämme der Arier; Rückblick auf die Anfänge der geschichtlichen Entwicklung).

setzung für die Entstehung des Menschengeschlechtes bildet und der tierischen Herdenorganisation entspricht. Am Anfang der Geschichte stehen überall auf dem Stammverband ruhende staatliche Ordnungen, die allerdings beim Uebergang zum seßhaften Leben aufgelöst werden. Die Zersplitterung in einzelne Gaue und Städte ist nicht mehr das Ursprüngliche, sondern bereits ein Kennzeichen des Verfalls. Die Staatsidee hat sich auf die kleinsten Kreise zurückgezogen, um dort neue Kräfte zu sammeln und dann wiederum erobernd vorzudringen. Die Ethnologie freilich sucht den Keim aller sozialen Ordnung nicht im Staate, sondern in der Organisation des Geschlechtslebens, aber mit Unrecht. Denn das, worauf es ankommt, ist nicht die Regelung des Geschlechtstriebes, sondern die Erzeugung und Erziehung der Kinder, besonders der Söhne, die für den Verband allein Bedeutung haben, und die Frage, wem sie gehören. Die Wirklichkeit lehrt eine bunte Fülle von Ordnungen: bald sind die Kinder Eigentum der Mutter und ihres Geschlechts, bald aber des Vaters und seiner Familie (Matriarchat — Patriarchat). Von den verschiedenen Möglichkeiten hat der eine Stamm diese, der andere jene ergriffen und zu einer unverbrüchlichen, durch die Sitte geheiligten Ordnung erhoben. Denn die Regelung des Geschlechtslebens und die rechtliche Stellung der Kinder wird niemals durch einen Naturtrieb geschaffen, sondern nur durch die Sitte, und hinter der Sitte steht der äußere Zwang der Gesamtheit, der die Befolgung der Sitte durchsetzt. Die Geschlechtsverbände und die Familien sind daher nicht die Schöpfer des Staats, sondern umgekehrt erst vom Staate geschaffen und durch ihn ermöglicht (§ 1—13).

Aktueller ist, wenn man will, die Frage nach den Rassen. Gewöhnlich nimmt man an, daß zuerst die Hauptrassen entstanden, die sich dann bei weiterer Ausbreitung in Sprachfamilien gespalten hätten, diese wieder in Einzelvölker und zuletzt in Einzelstämme und noch kleinere lokale Gruppen. Es mag sein, daß das Menschengeschlecht von Anfang an in verschiedenen Varietäten aufgetreten ist, aber sicher ist, daß alle Rassen sich fortwährend mischen, daß sie alle sich nur a potiori definieren lassen und infolgedessen eine scharfe Scheidung zwischen ihnen unmöglich ist. Ein reiner Rassentypus findet sich nur da, wo Völkerstämme in künstlicher Isolierung gehalten sind, wie auf Neuguinea oder in Australien. Ueberall sonst aber tritt sehr rasch eine Vermischung der Rassen ein. Ueberdies sind die Sprachunterschiede sehr viel wichtiger als alle Rassenunterschiede, die im geschichtlichen Leben der Völker nur eine ganz geringe Rolle spielen. In jeder Sprache ist eine geistige Eigenart und ein Schatz kultureller Erwerbungen enthalten, der sich in größerem oder geringerem Maße auf alle überträgt, welche dieselbe Sprache sprechen (§ 35—44).

Besonders interessant sind für den Theologen die Ausführungen über die geistige Entwicklung, Zauberei und Religion (§ 45—89), Philosophie, Wissenschaft, Spiel und Kunst (§ 90—98). Die Fragen, die Wundt in seiner „Völkerpsychologie" eingehender behandelt hat, werden hier in Kürze beantwortet: oft treffende, oft anfechtbare, aber stets anregende Behauptungen eines scharf blickenden nüchternen Beobachters, der frei von vorgefaßten Theorien leidenschaftslos die Wirklichkeit darzustellen versucht. Ich begnüge mich mit einzelnen Hinweisen. Z. B. auf die Auseinandersetzung mit Schleiermacher über das Wesen der Religion (§ 47), auf die Definition der Gottheit im Unterschied vom Dämon (§ 51), auf die Ablehnung aller Theorien, die im Ahnenkultus (§ 53) oder im Totemismus (§ 55) oder in der Astralmythologie (§ 57) oder im Totenkultus (§ 62) die Wurzel jeder Gottesvorstellung sehen, auf die Bedeutung der Könige für die Entwicklung des Totendienstes (§ 60), auf den Gegensatz der Religion gegen den Staat (§ 72), auf die selbständige und sieghafte Kraft der Moral, die schon manche Religion zu den Toten geworfen hat (§ 74 ff.), auf die Rolle, die Tradition und Individualität in der Weiterentwicklung der Religionen spielen (§ 87 ff.), auf die Gleichgültigkeit des Inhalts der kanonischen Bücher, die oft nur durch Zufall zusammengewürfelt sind, für die ausgebildete Religion (§ 88) usw.

Die Geschichte des Altertums, zu der die Anfänge der menschlichen Entwicklung und der prähistorischen Kultur ebenso gerechnet werden wie die Urzeit in Aegypten, Babylonien, Persien, Kleinasien, Griechenland, Kreta und anderswo, umfaßt ein ungeheures Gebiet, zu groß, um überall selbst aus erster Hand schöpfen zu können. Es gehört eine ausgedehnte Belesenheit und ein eiserner Fleiß dazu, um nur das zu sammeln, was Andere, oft an weit zerstreuten, schwer zugänglichen Stellen, erarbeitet haben. Mit erstaunlicher Kraft hat Eduard Meyer das schier Unmögliche möglich gemacht. Die Anmerkungen zu den einzelnen Paragraphen legen beredtes Zeugnis davon ab, aus welchen kleinen und kleinsten Bausteinen das gewaltige Gebäude errichtet worden ist. Gewiß wird jeder Fachmann auf seinem Spezialgebiet auch Fehler nachweisen können, wie ja die Rezensenten stets klüger sein müssen als der Verfasser. Aber das Entscheidende ist die Verarbeitung eines Stoffes, der in den verschiedenen Disziplinen aufgehäuft worden ist, zu einem anschaulichen und lesbaren Ganzen, das bis zu einem gewissen Grade den Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben darf. Man kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß außer Eduard Meyer kein Zweiter im stande wäre, eine so umfassende Geschichte des Altertums zu schreiben. Dazu befähigte ihn vornehmlich auch der Reichtum seines Geistes, der auf mannigfachen Gebieten durch selbständige Forschungen befruchtend gewirkt hat. Er ist vor allem in der Aegyptologie zu Hause, und seine Geschichte Aegyptens wird auch von den Fachgenossen als ein Meisterwerk gerühmt. Die semitischen Wissenschaften, die assyriologische und speziell die alttestamentliche, sind ihm wegen zahlreicher Einzelabhandlungen und eindringender Forschungen zu aufrichtigem Danke verpflichtet, wenngleich er hier nicht immer dieselbe glückliche Hand bewiesen hat und bisweilen mit Recht bekämpft worden ist. Aber stets hat er durch seine Selbständigkeit die Lösung der Probleme gefördert und manchmal wie in der „Entstehung des Judentums" durch glänzende Intuition den Sieg über Gegner wie Wellhausen davongetragen. Wichtiger als aller Fleiß, mag er noch so erklecklich sein, ist ja die Gabe der Intuition. Aus den individuellen Erscheinungen des realen Lebens die entscheidenden herauszugreifen, „das Parallelogramm der Kräfte richtig zu konstruieren", nicht nur zu sammeln, sondern auch zu sichten, das ist die Kunst des Historikers, die man bei Eduard Meyer so sehr bewundert. Fast nirgends hat man den Eindruck, daß man mit Nebensachen gelangweilt wird. Nirgendwo tötet uns im Text die Fülle des Stoffs, die zuweilen in den Anmerkungen über uns ausgeschüttet wird. Der Stil ist nicht grade elegant und flüssig, aber doch klar und gut lesbar. Nur einigen wenigen Sätzen, wo vielleicht der Druckfehlerteufel noch mit geholfen hat, steht man ratlos gegenüber. Sollte ich eine Probe mitteilen, so würde ich etwa auswählen, was § 352 f. über den allgemeinen Charakter der Semiten gesagt wird. Die Charakteristik trifft in der Hauptsache gewiß das Richtige.

Eduard Meyer ist nicht grade ein feinsinniger Interpret, der die leisen Nuancen, die zarten und tiefen Stimmungen nachzuempfinden vermag. Wie ihm selbst jedes Pathos fehlt, so ist ihm wohl auch die glühende Begeisterung und der grausige Haß der Propheten, die mit dem Worte „Idealisten" nicht zutreffend bezeichnet werden, fremd geblieben. Ueberhaupt vermißt man in den Partien, die von den Religionen der verschiedenen Völker handeln, das Gemüt; dadurch verlieren diese etwas von dem eigenartigen Duft, der ihnen anhaftet. Im übrigen aber merkt man auf Schritt und Tritt, wie sich der Verfasser der Vergangenheit angefühlt hat und in ihr lebt. Indessen darf die Kritik des Lesers niemals schweigen, auch da und grade da nicht, wo er durch die Originalität gefesselt wird. Denn Eduard Meyer gehört zu denen, die von Einfällen übersprudeln und bisweilen der Phantasie zu viel Spielraum gönnen. Da diese aber niemals zügellos wird, so lernt man auch dort, wo man widersprechen zu müssen glaubt. Eduard Meyer ist, um ein Bild zu gebrauchen, wie ein Riese, der mit seinen breiten, derben Händen fest zupackt, daß es eine wahre Freude ist ihm zuzuschauen. Da sprühen Funken, fliegen Spähne, daß die Zwerge sich vor Angst verkriechen.

Hugo Greßmann

Die Judenfrage

im Briefwechsel Gustav Glogaus mit Hermann Steinthal

Da Hermann Steinthal, Gustav Glogaus Lehrer und Freund, mosaischer Herkunft war, ist es nur zu erklärlich, daß, je intimer das Verhältnis beider Freunde wurde, die Judenfrage im weitesten Sinne des Wortes zwischen Beiden desto offener und häufiger berührt und behandelt wurde. Der bedeutende Lehrer an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, der virtuose Sprachkenner und Forscher Steinthal, ist nur seiner jüdischen Rassenangehörigkeit wegen niemals ordentlicher Professor geworden. Diese sein Leben bestimmende Tatsache hat ihm begreiflicherweise viel zu schaffen gemacht, und sein aus der Schülerschaft immer mehr herauswachsender, dem Lehrer allezeit tief ergeben bleibender Intimus hat redlich daran teilgenommen. Ja, es ist in der Korrespondenz rührend zu beobachten, wie auf die Ausführung so mancher Gedanken seitens Glogaus jenes Faktum unwillkürlich einwirkt, wie sogar bestimmte Themata und Reflexionen dadurch oft hervorgerufen werden. Je selbstverständlicher und unabsichtlicher solche Bemerkungen über jüdische Herkunft, Behandlung der Juden, den Juden in der Geschichte usw. auftreten, noch dazu in dem offenen und zwanglosen Rahmen eines Briefwechsels, desto wirksamer sind sie. So verlohnt es sich wohl und dürfte einen kleinen Beitrag zur Judenfrage, ihrer Geschichte und ihrer ungewollt literarischen Behandlung, abgeben, die Stellen im Briefwechsel, die darauf Bezug nehmen, zu sammeln und auszuschreiben. Eine selbständigere Arbeit beabsichtigen wir mit den nachfolgenden Zitaten nicht. Für Viele möge darin gleichzeitig eine Empfehlung des Buches liegen, dem sie entnommen sind: Gustav Glogau. Sein Leben und sein Briefwechsel mit Hermann Steinthal. Bevorwortet von seiner Witwe Marie Glogau in Kiel. (Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer 1896. 164 S. 3, gebunden 4 Mk.) Die Empfehlung dürfte eine um so nachhaltigere sein, als die schwierige Frage des Themas erst spät und dann vorsichtig ohne böse Verbitterung seitens Steinthals angeschnitten wird. Steinthal hat wohl ein Recht zu seiner eigenen Aeußerung (Brief vom 5. 6. 1894):

Ich habe sehr früh angefangen mich vor Verbitterung zu hüten und vor harter Beurteilung. Das rate ich Dir auch. Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, wie die Verbitterung den fröhlichen Genuß des dargebotenen Guten hindert. . . .

Das Reflektieren aufs Judentum in dieser Korrespondenz ist übrigens ebenso wohl sachlicher wie persönlicher Natur. Unsre Aehrenlese ist gewiß auch ein teils erfreulicher teils trauriger Beitrag zum Kapitel der „Toleranz" und „Parität."

Berlin, 15. 3. 1880, Steinthal:

Dazu die leidige Judenhetze! von der ich Ihnen nicht weiter reden will. Nur begreifen Sie wohl, daß mich die Sache in Aufregung hielt. Schließlich sage ich das bloß, um Ihnen auszudrücken, wie erquickend mir Ihr Brief sein mußte. . . . Man tritt doch ungern in verdrießlicher Stimmung vor einen lieben Freund und um so weniger gern, je lieber der Freund. Also entschuldigen Sie mein Schweigen.

Zürich-Fluntern, 6. 2. 1881, Glogau:

Gleichzeitig mit diesen Zeilen habe ich für Sie und Lazarus je ein Exemplar meines Vortrages über die humanistische Bildung auf die Post gegeben und bitte Sie, Sie wollten Herrn Professor Lazarus meinen herzlichsten Dank sagen für die freundliche Uebersendung seiner beiden Reden in der Judenfrage. Gebe Gott, daß diese scheußliche Agitation damit beendet sei. Auch hier, wo nicht die kleinste Spur desselben zu finden ist, hat man Gelegenheit, eine frappante Einseitigkeit des Urteils und namentlich eine große Unklarheit über das Verhältnis von Judentum und Christentum zu konstatieren. Da trifft das Ende der zweiten Rede mit glücklichen und knappen Worten den rechten Fleck.

Kiel, 8. 10. 1885, Glogau:

Die Wahrheit kann nur in dem wahrhaften Schöpfer der gesamten Erscheinung gegründet werden. Damit ist auch praktisch geleugnet, daß wir aus eigener Macht sehr weit in der Sittlichkeit kommen, dem religiösen Prozeß seine fundamentale Bedeutung gesichert.

Ist das aber nicht der Standpunkt, den Israel geschaffen hat, auf dem die Bedeutung auch des heutigen Judentums beruht? „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde" — wer so betet, der weiß zugleich: „Du sollst dir kein Bild noch irgend ein Gleichnis machen."

Kiel, 23. 10. 1885, Glogau:

Die Pole des Gegensatzes, die im Menschen zusammentreffen und in ihm ringen, wären bei mir Weltliches (resp. was Sie Zufall nennen) und Göttliches, . . . bei Ihnen Natur und Wesen des Menschen. Von Letzterem behaupte ich, daß es weder durch sich noch in sich sei. Und ist denn durch Ihre Metaphysik nicht wirklich ein dicker Strich gemacht durch Fichte, Schelling, Hegel ebensowohl wie durch den jüdisch-christlichen Monotheismus! Wie immer diese durch Wucherungen aller Art mögen gesündigt haben — den innersten Kern dieser Auffassung, die wohl so alt ist wie die Kultur-Menschheit, kann ich mir nicht abdisputieren lassen! Wie ich glaube: nach völkerpsychologischen Grundsätzen.

Berlin, 2. 4. 1886, Steinthal:

Ich könnte Ihnen ein Bild von Jesus entwerfen, das ganz anders aussieht als der neutestamentliche oder nun gar kirchliche; ich könnte Ihnen die Bergpredigt in hebräischer Sprache konstruieren, die ganz anders klingt als die griechische. Die bloße Uebersetzung aus dem Hebräischen ins Griechische (und Jesus hat doch hebräisch gesprochen) hat den Sinn verfälscht. Nun, das sage ich Ihnen; aber es öffentlich zu sagen oder gar auszuführen, werde ich mich hüten, dazu sind die Christen zu empfindlich. . . . Also arbeite ich für die jüdischen Religionsschulen, wo ich Menschen erziehe, denen ich einmal meinen Jesus werde geben können.

Wir sind noch gar nicht so weit, um praktisch von dem Verhältnis zwischen Juden und Christen reden zu können; erst müßte das zwischen Katholiken und Protstanten geordnet sein, und erst müßte der Protestantismus mit sich fertig sein. . . .

Kiel, 8. 4. 1886, Glogau:

Es gibt noch andere weit unmittelbarere Gewißheit als das Verstandesdenken ist. Die moderne Welt hat in der Person Christi diesen Halt . . . und die Juden haben Moses und die Propheten. Ich gebe aber auch nach meiner hier sehr bescheidenen Einsicht vollständig zu, daß weder ich in der Lage bin noch auch es an der Zeit wäre, zwischen Katholiken und Protestanten, Protestanten und Protestanten, oder gar Juden und Christen zu scheiden. Ich empfinde vor einem Juden wie Mendelssohn, der mir grade einfällt, eine ebenso tiefe Verehrung wie vor einem Musterchristen. Ich bin aber dennoch weit entfernt, mich mit Ihrer Aufstellung zu identifizieren. „Die Religion guter Menschen ist gut. Und es gibt gute Menschen." . . . Das*) beweist mir Plato und die ungeheure, garnicht zu ermessende Bedeutung des Platonismus im Altertum gerade so wie das Volk Israel und der Schößling seines Glaubenslebens, der sich zum Christentum entfaltet hat. Daß dies Bildungen sind, die zwar immer und immer der Erneuerung bedürfen, aber zu keiner Zeit zu Irrtum und Unwahrheit herabsinken oder entbehrlich werden, steht mir durch das, was ich in der Völkerpsychologie, was ich als Wesen der Kritik von Ihnen gelernt habe, im Zusammenhange mit dem eigenen, inneren Erleben völlig fest.

Berlin, 23. 2. 1889, Steinthal:

So eigentlich arbeite ich noch nicht an der Bibel-Einleitung. Ich bin mir über den Plan des Ganzen noch nicht klar. Ich hatte allerdings bisher mehr an die ästhetische Seite gedacht, weil sie am wenigsten beachtet zu werden pflegt; aber ich meine auch, daß sie vorangestellt werden müsse und die ethische sich nicht vordrängen dürfe, aber doch wie sie unter der schönen Hülle ihre Formen zeigt, klar durchscheinen müsse. Denken Sie doch an den Schluß meines letzten Vortrags: Gott ist gut und hat eine gute Welt geschaffen. Diese Wahrheit, von der der schlaffe Inder, weder der Brahmane noch der Buddhist, eine Ahnung hatte, hat ja unsre deutschen Pessimisten so arg gegen die Juden eingenommen! . . .

Berlin, 29. 10. 1889, Steinthal:

Die Griechen feierten das Andenken ihrer Toten nicht wie wir Juden es tun, am Sterbetage derselben, sondern am Geburtstag derselben, wie Du es auch getan hast. Indessen haben die Juden außer der privaten Feier an der „Jahreszeit" eine öffentliche Totenfeier in der Synagoge, grade an den Freudenfesten, Ostern und Laubhüttenfest. Ich habe mir von meinem Freunde Immanuel Löwy in Szegedin die genaue Form angeben lassen, welche der Vers „Was Gott tut, das ist wohlgetan" im Talmud hat.

Kiel, 27. 12. 1889, Glogau:

Deine Kindheitserinnerungen aus der jüdischen Volksschule haben mich sehr interessiert. Es ist doch eine ungeheure Entwicklung, die Du, die Lazarus und viele andere Juden unsres Jahrhunderts in ihrer Jugend durchgemacht; denn es ist eine andere Welt, aus der Ihr herkommt. Das macht es denn auch recht anschaulich, wie manche Seite unseres Kultur-Ganzen Dir und vielen Anderen hat ferner bleiben müssen. S. 73 „Denn ich war ein Feind aller Kriege," ist mir zwar historisch verständlich, erscheint mir aber keineswegs als Vorzug. Um beim Nächsten zu bleiben: was wäre aus Deutschland geworden, wenn der Hohenzollernstamm ihm nicht neuen Lebenskeim eingebildet? Und ist die Zerstreuung der Juden nicht ein negatives Kennzeichen dafür, daß ein friedlicher Sinn einem rüstigen, kampfbereiten keineswegs in dieser Welt des Werdens unbedingt vorzuziehen ist?

Berlin, 11. 3. 1890, Steinthal, ebenda S. 139 f. Glogau hatte nach Wesen und Wirken des Akiba gefragt, von dem Folgendes bekannt ist: Akiba, Ben Joseph (Barakiba), Rabbiner im ersten und zweiten Jahrhundert, Schüler des Gamaliel, soll 24 000 Schüler gebildet und weite Reisen gemacht haben, um die Lage der Juden zu verbessern. Er beteiligte sich an dem

*) Daß ich mit der Bestreitung dieser echt israelitischen Ueberschätzung des Menschen Recht habe.

Aufstand des Bar Kocheba und ward 135 n. Chr. hingerichtet. (Pierers Universallexikon.) Darauf antwortet Steinthal:

Eine Lebensgeschichte Akibas kenne ich nicht. Man erzählt, daß er vierzig Jahre alt um eine vornehme Jungfrau geworben habe; bis dahin sei er aber durchaus unwissend gewesen. Er wird abgewiesen mit der Bemerkung, er solle erst studieren und dann wiederkommen. Das hat er getan. Später hat er erklärt, daß er alles, was er sei und geleistet habe, seiner Frau verdanke. Das mag Sage sein; aber daß er das Studium spät begonnen habe, scheint Tatsache. Diese paßt auch zu seinem energischen Charakter. Es war eine Elizanatur, mir garnicht sympathisch. Er ward zum Märtyrer: unter römischer Folter bekannte er Gott, den zu lehren verboten war. Schön ist seine Fabel vom Fuchs und den Fischen, die ich Dir einmal erzählen werde. Früher als er starben seine zwei Söhne, denen er die Leichenrede hielt. Kurz: er verdient die höchste Achtung; aber lieben kann ich ihn nicht; ich halte es mit den Sanftmütigen.

Vorher schrieb Steinthal in demselben Briefe:

Du erwähntest meine Erinnerung: „Denn ich war ein Feind aller Kriege.“ Das war sehr kindlich von mir gefühlt, denn ich hatte von den napoleonischen Kriegen nur mit Gruseln gehört, wie die Franzosen und die schwedische Löffel-Garde und die Kosaken überall geplündert hatten. Da fragte ich eines Tages meinen Onkel, einen Verehrer Napoleons (mein Vater war schon tot): „Warum habt Ihr Napoleon so lieb?“ Und er antwortete mir: „Mein Sohn, das kannst du nicht wissen, du bist zu jung, du weißt nicht, wie es vor Napoleon war, aber ich weiß das. Wenn ich nach Bernburg gegangen bin, und bin an die Brücke über die Saale gekommen, dann war da geschrieben: Vieh und Juden zahlen einen Brückenzoll. Meinst du, das hat mich nicht jedes Mal verdrossen? 1806 nach der Schlacht bei Jena hat das mit einemmale aufgehört. Wie Napoleon da war, war das alles vorbei.“ Das war mir verständlich und hat mich mit Napoleon befreundet. Daß das Raubtier-Geschlecht homo lupus oder lupus homo zu seiner Entwicklung, zu seiner Versittlichung der Kriege bedarf, kann ja jeden Optimisten über Erdbeben (die Juden beten alle Jahre einmal für die Länder, die dem Erdbeben ausgesetzt sind: daß ihre Häuser nicht ihre Gräber werden), Ueberschwemmung und Pest usw. trösten. . . .

Viktor Kirchner

Verschiedenes

Christliche Antike. Einführung in die altchristliche Kunst. Von Ludwig von Sybel. Zweiter Band: Plastik, Architektur und Malerei. Mit Titelbild, 3 Farbentafeln und 99 Textbildern. Marburg, Elwert 1909. 349 S. 8,50, gebunden 10 Mk.

Das Christentum der Katakomben und Basiliken. Von Ludwig von Sybel. Historische Zeitschrift Band 106, Heft 1, S. 1 bis 138. München 1911.

Zu den altchristlichen Sarkophagen. Von Ludwig von Sybel. Aus den Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Band 24, S. 193—207. Rom 1910.

Mit dem zweiten Bande bringt von Sybel seine „Christliche Antike“ zum überraschenden Abschluß. Ueberraschend darum, weil nach dem sehr breit angelegten ersten Bande (1906, siehe Christliche Welt 1909, 31, 740 f.), der von den Denkmälern nur die römischen Katakomben behandelte (S. 81—304), nicht abzusehen war, wie Ein weiterer Band mit allen anderen Kunstzweigen und Kunstgebieten der christlichen Antike fertig werden könne. Das ist nun aber doch geschehen, und noch etwas mehr. In der „Einleitung“ nämlich holt von Sybel zunächst nach, was man unter allen Umständen im ersten Bande erwartete: die Orientierung der Leser über die sogenannte byzantinische Frage, d. h. über die Frage, wie Hellas, Rom und der Orient an der Spätantike beteiligt waren (1—33); diese Orientierung zerlegt von Sybel in die beiden Unterfragen: 1. Wie geschah die hierauf bezügliche Entwicklung in der vorrömischen Zeit bei den Aegyptern, Kretern, Assyrern und Griechen? (1—17), 2. Wie urteilen die Kunsthistoriker Riegl, Wickhoff, Kraus und Strzygowski über den Anteil des Hellenismus, des Orients und Roms an der altchristlichen Kunst? (17—33). Es folgt die Hauptmasse des Bandes: Plastik, 34—264! Der Rest verteilt sich auf „Architektur und Malerei“, welche von Sybel in Einen Abschnitt zusammenfaßt, jedoch getrennt behandelt: Architektur, 267—324; Malerei, das ist vor allem Mosaik und Miniatur, dazu Fresken der sizilianischen Katakomben und Fresken außerhalb der Katakomben nebst Goldgläsern, 325—337! Daß bei dieser Stoffverteilung von einer gleichmäßigen, planvollen, sachlich motivierten Behandlung der verschiedenen Kunstzweige keine Rede sein kann, ist ohne weiteres ersichtlich. Der Verfasser sucht die alles Andere erdrückende Ausführlichkeit hinsichtlich der Skulptur dadurch zu rechtfertigen, daß diese, zugleich am leichtesten zugänglich, den Archäologen am nächsten liege; sie lag, in Rom, auch ihm am nächsten: „sie — die Archäologen — werden eben deshalb hier am ersten Hand anlegen“ (V). Auf Letzteres setzt nun von Sybel auch seine ganze Hoffnung; von den klassischen Philologen und Archäologen allein verspricht er sich die bis auf Herrn von Sybel völlig verfahrene Geschichte der christlichen Antike. Was die christlichen Archäologen, Theologen, geleistet und etwa vorgearbeitet haben, ist nicht gerade zu verachten, aber es taugt nichts; sie sind Alle mit dogmatischen Scheuklappen versehen, Alle.

Dem gegenüber möge von Sybel fürs erste wissen, daß ein „Antimodernisteneid“ meines Wissens bei protestantischen Forschern nicht geleistet wird, daß um so mehr nur jener stillschweigende Eid bei ihnen befolgt ist, der sich unerbittlich verpflichtet auf die Erforschung der geschichtlichen Wahrheit. Das gilt auch schlechthin in ihrer Arbeit an den altchristlichen Denkmälern, wie die neuerdings ziemlich zahlreichen Studien protestantischer Theologen aus unserem Gebiete bezeugen. Es muß nun aber ferner leider konstatiert werden, daß von Sybel in weitestem Maße die bisher getane Arbeit auf dem Gebiete der christlichen Antike gar nicht kennt, und daß er obendrein eine völlig unzulängliche Kenntnis des altchristlichen Denkmälerbestandes hat, soweit er über den römischen und allenfalls ravennatischen hinausgeht. Es hat keinen Zweck, für diese Konstatierungen Belege beizubringen. Nur dies sei gesagt, daß von Sybel den Unterzeichneten im Vorwort nicht der „konfessionellen Berichterstattung“, die da „weiß zu reden und weiß zu schweigen“, hätte zurechnen können, weil auch er den Lesern der Christlichen Welt „das Wesentliche, die Auseinandersetzung mit Wilpert“ „verschwiegen“ habe (!), wenn der Verfasser den ihm unbekannten, 1907 bereits erschienenen Theologischen Jahresbericht Jahrgang 26, S. 1374 oder schon Jahrgang 23, 1124 nachgelesen hätte; namentlich diesem hätte von Sybel a. a. O. überdies die ihm sehr nützliche Erkenntnis entnehmen können, daß sein dickleibiger Band als „Auseinandersetzung mit Wilpert“ gar nicht mehr erforderlich war, weil dessen Textband zu den von ihm veröffentlichten Katakombenmalereien nichts weniger als etwa das christlich-archäologische Glaubensbekenntnis „der“ christlichen Archäologen ist. Wenn bei der Besprechung des ersten Bandes der Hinweis auf die „Auseinandersetzung mit Wilpert“ in der Christlichen Welt unterblieb, so geschah es im wesentlichen deshalb, weil er vor den Lesern der Christlichen Welt nicht zur Gelegenheitsschrift degradiert werden sollte.

Der Zweck des Werkes von Sybels ist, wie bereits betont und wie er selbst immer wieder betont, der, den klassischen Archäologen und Philologen eine Einführung in die christliche Antike zu bieten und ihnen das Material zur Mitarbeit an die Hand zu geben. Wir halten dafür, daß von Sybel, der selbst so wenig des Stoffes Herr ist, dieser Zweck nur zum Teil gelungen ist. Die Grundanschauung des Verfassers aber über das, was sich als christliche Antike zusammenfaßt, ist hinsichtlich des Verhältnisses zur Antike die, daß die altchristliche Kunst kein Neuanfang — der kommt erst mit dem germanischen Mittelalter, vgl. das mit Bezugnahme auf von Sybel von Franz Bock Christliche Welt 1909, 53, 1275 hierzu Gesagte —, sondern der Ausgang der Antike ist (dies gilt ihm auch von der christlichen Religion als solcher); hinsichtlich ihres Wesensinhaltes die, daß sie in allen ihren monumentalen Aeußerungen, die Architektur inbegriffen, Jenseitskunst ist. Was den zweiten Teil dieser von Sybelschen Auffassung betrifft, so ist sie in dem allgemeinen Umfange nicht haltbar; und was andererseits das völlige Aufgehenlassen der christlichen Antike in der Antike als gleichsam ihrer letzten Lebensäußerung vor dem gänzlichen Verfall anlangt, so werden klassische Archäologen, Kunsthistoriker, Theologen und christliche Archäologen gemeinsam festzustellen haben, wie weit die These von Sybels den Tatsachen entspricht.

In Kürze hat sich von Sybel über die beiden Hauptthesen seines Werkes, speziell über die an zweiter Stelle genannte, geäußert in dem oben verzeichneten Aufsatz der Historischen Zeitschrift; er ist seine „Christliche Antike“ in nuce.

Der Artikel: „Zu den altchristlichen Sarkophagen“ referiert über Hans Dütschke, Ravennatische Studien, 1909. Er ist eine Ergänzung zu dem Kapitel „Ravenna“ des zuvor besprochenen zweiten Bandes der „Christlichen Antike“ (196—207), betreffend die ravennatischen Sarkophage, und urteilt mit Recht: „Dütschkes Argumente sind für genauere Datierung nicht immer durchschlagend genug, Manches ist recht anfechtbar“ (204 f.). Georg Stuhlfauth

Der Konservatismus und der Fall Jatho. Folgende Zuschrift veröffentlichen wir, indem wir uns unsere Stellung zu der behandelten Frage durchaus vorbehalten:

Herr v. Stegmann hat mir sehr verdacht, daß ich vorgeschlagen habe, den Fall Jatho „zu einem Angriff auf Konservatismus und konservative Parteien zu benutzen“.

Nun, vorläufig stehen wir da durchaus in der Defensive! Vorläufig benutzt nur erst der Konservatismus nach jahrzehntealtem Rezept jeden Fall zu einem Angriff auf Liberalismus und liberale Parteien oder gar umgekehrt die Zugehörigkeit zum Liberalismus oder einer liberalen Partei, ja die bloße Berührung mit ihnen zum Mittel für kirchliche Diskreditierung. Wie das Protestantenblatt in seiner Nummer vom 3. Mai berichtet, schreibt in den Konservativen Monatsheften der Professor der Theologie Grützmacher Folgendes:

„Hier [in dem Hinweis des Sohmschen Professorenprotestes auf die Tatsache, daß Jatho feste Wurzeln in seiner Gemeinde habe] zeigt sich eine bei einem protestantischen Kirchenrechtslehrer allerdings befremdliche Unkenntnis von den Merkmalen einer »evangelischen Gemeinde«. Ist denn ein zufällig zusammengewürfelter Haufe von etwas über viertausend Menschen — so viel stimmten bei der letzten Repräsentantenwahl in Köln für Jatho — in einer großen Stadt eine »evangelische Gemeinde«? Was hat es mit dem Evangelium zu tun, wenn mystisch-pantheistische Schwärmereien eines rhetorisch beanlagten und persönlich geschickten Mannes eine Reihe von Menschen anziehen, die dann auch die Unterstützung der Sozialdemokratie bei Wahlen und Versammlungen — das ist in Köln absolut sicher festgestellt — zu gewinnen wissen? Und wie steht es mit dem Recht derjenigen 1900, die sich in Köln kürzlich zu dem geschichtlichen Evangelium der Bibel

und der Reformation bekannt haben? Sind diese verpflichtet, sich autoritativ innerhalb ihrer Kirche die wirklich christliche Gedanken- und Lebenswelt entziehen, bekämpfen, ja verspotten zu lassen?"

Von wem? Von den sechs positiven Pfarrern, welche die 1900 der Kölner Gemeinde für sich haben gegen die zwei liberalen Pfarrer der über 4000?

Und ist die Jathosche Gemeinde verpflichtet, sich nicht nur autoritativ, sondern von der allerhöchsten Autorität ihrer Kirche, dem zu ihrem Schutz verpflichteten Oberkirchenrat, ihre wirkliche christliche Gedanken- und Lebenswelt entziehen und bekämpfen, ja von diesem positiven Professor verspotten zu lassen?

Welch eine unbeholfene Naivität liegt darin, die eigene Ueberzeugung als „die wirklich christliche", die der Jathoschen Gemeinde als „Schwärmereien" vorweg hinzustellen!

Und welches sind nach Grützmacher die wirklichen „Merkmale einer evangelischen Gemeinde"? Dies, daß sie die Macht hat, ihre Meinung mit äußerlichen staatlichen Mitteln durchdrücken zu lassen? Das nennen wir unsrerseits gerade das Merkmal der nicht evangelischen Gemeinde.

Aber am schönsten ist doch, daß der Verfasser nun auch endlich den konservativen Trumpf entdeckt hat: das Schreckgespenst, die Sozialdemokraten!

Eigentlich sollte man denken, daß diese Kirchenmänner, die sich nicht genug daran tun können, die Unkirchlichkeit der Sozialdemokraten zu bejammern, Jatho besonders dankbar dafür sein müßten, daß es ihm gelungen ist, auch diese Leute kirchlich zu interessieren. Aber für die feige Gläubigkeit, die heute in unsrer Kirche das große Wort führen darf, handelt es sich eben immer wieder darum, gegen ihre Gegner die Staatsgewalt mobil zu machen.

Und diese konservative Schreckensherrschaft (im doppelten Sinn des Wortes) soll der Liberalismus nicht abwehren?

Artur Bonus

Kleine Mitteilungen. Im Anschluß an das Vorstehende sei mitgeteilt, daß inzwischen die schon erwähnte Schrift von Bonus erschienen ist: Wider die Irrlehre des Oberkirchenrats. Jena, Eugen Diederichs. 52 S. (davon 16 Seiten die Aktenstücke zum Fall Jatho). 60 Pfge. Der Verfasser tritt leidenschaftlich für den enthusiastischen Kirchenbegriff ein als für den allein möglichen Kirchenbegriff des Glaubens. Die Schuld des Konservatismus kommt auch zur Sprache; das ist ein ernstes Kapitel, und die Frage bleibt, auch wenn Bonus rechthat, inwieweit der Liberalismus dadurch entlastet ist. Die Christliche Welt wird gern über diese Kontroverse weitere Erörterungen zulassen, doch unter der Bedingung, daß reichliches Material aus der Geschichte zum Beleg beigebracht wird, von beiden Seiten. Und es eilt nicht; die Entscheidung im Fall Jatho mag erst fallen.

Von der Sammlung Aktenstücke zum Fall Jatho ist das fünfte Heft erschienen. Es enthält u. A. den Wortlaut des Irrlehregesetzes, die Namen der Mitglieder des Spruchkollegiums und vieles andre Interessante. Köln, Paul Neubner. 62 S. 50 Pfg.

In der Kreissynode Berlin-Friedrichwerder I brachte Konsistorialrat Tillich einen Antrag ein, der von Konsistorialrat Lahusen und Generalsuperintendent Keßler unterstützt wurde; darnach soll die (brandenburgische) Provinzialsynode der nächsten Generalsynode anheimgeben: „in eine Erwägung der Frage einzutreten, ob nicht das Formular für die Konfirmationshandlung abzuändern sei, und zwar in der Richtung, daß der Schein ausgeschlossen wird, als bedeute das Bekenntnis der Konfirmanden eine Verpflichtung auf den Wortlaut des Apostolikums." v. Soden, der einen verwandten Antrag des Gemeinderats von der Jerusalemskirche vertreten hatte, zog ihn zu Gunsten des Antrags Tillich zurück, „da dieser ja mehr bringe als man sich habe träumen lassen", und der Antrag Tillich wurde darauf mit allen Stimmen gegen eine angenommen. Man vergleiche den zweiten Artikel dieser Nummer. In Sachen des Hauptanstoßes an der bisher üblichen Konfirmationshandlung wächst das Verständnis und Einverständnis der verschiednen kirchlichen Richtungen zusehends. So scheint Alles reif zu einer kirchlichen Reform, die an Wichtigkeit und Dringlichkeit obenansteht.

In Danzig findet diesmal der Evangelisch-soziale Kongreß statt. Das ausgezeichnete Programm ist im heutigen Anzeigenteil zu lesen. Man darf hoffen, daß es eine Zugkraft ausübt, welche den getreuen Besuchern des Kongresses über die Schwierigkeit der weiten Reise hinweghilft. Die Freunde der Christlichen Welt werden am Abend des letzten Tages, also Donnerstag den 8., eine vertrauliche Zusammenkunft haben, zu der auch Gäste eingeführt werden können. Vgl. Anzeige in nächster Nummer.

Eine Freundin unsers Blattes erhielt mit dem Poststempel Glauchau eine Postkarte folgenden Inhalts zugeschickt:

An ancient Prayer

Oh Lord Jesus, I implore Thee, bless all mankind, keep us from all evil and take us all to Thee in eternity.

This prayer has been sent to me, and I am sending it to you. It is an exact copy of an old prayer.

Copy it and see what happens. It is said in Jerusalem that he who will not copy it will have some misfortunes and he who will copy it for 9 days and every day send a copy to a friend will have on the 9th day a great joy and will be delivered from all calamity. Wish while you are writing and do not break the chain.

It must not be signed

Also ein altes Gebet; wer es nicht kopiert und weiter sendet, wird davon Unglück haben, wer es aber an 9 Tagen abschreibt und an jedem Tage eine Abschrift versendet, wird am neunten Tage eine große Freude haben und wird frei werden von allem Unheil. „Brich die Kette nicht!" — Was ist das für ein neuer Unfug? Weiß Jemand von unsern Lesern Bescheid über seine Herkunft und Vorbereitung?

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Montag 22. Mai pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Die philosophische Ueberwindung des konkreten Monismus. Hartmann-Drews. Lehrer Eengnagel-Nieder-Ramstadt.

Halle a. S. Vereinigung Halle-Stadt. Freitag 26. Mai 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: „Der Glaube an den persönlichen Gott und der Pantheismus." Pastor v. Broecker.

Warnung

Ein Pastor Dr. C.....d aus Rußland reist durch alle Länder Europas und brandschatzt als Märtyrer des Liberalismus angebliche Gesinnungsgenossen, nun schon Monate lang.

Versammlungskalender

22.—24.	Mai	Bach-Fest Leipzig
4.— 8.	Juni	Deutsch-evangelischer Schulkongreß Dresden
5.— 7.	„	Konferenz des Eisenacher Bundes Essen-Ruhr
6.— 7.	„	Allgemeiner deutsch-österreichischer Protestantentag Wien
6.— 8.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8.	„	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
9.—10.	„	Verein für religiöse Erziehung Frankfurt a. M.
10.—12.	„	Ostdeutscher Jünglingsbund Königsberg
20.—23.	„	Deutscher Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Düsseldorf
29.	„	Konferenz deutscher Kinderhorte Dresden
20.—24.	August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.		Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
23.—25.	September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28.	„	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 3.	Oktober	Deutsch-evangelischer Kirchengesangvereinstag Hannover
2.— 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8.	„	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr 19. Der Central-Ausschuß für Innere Mission im Jahre 1910 — Aus Sachsen-Meiningen — Die Landeskirchliche Vereinigung — Römische und griechische Kirche — Verschiedenes: Neue durchgesehene Lutherbibel; Rapider Rückgang der kirchlichen Amtshandlungen in Berlin; Kloster Lehnin; Deutsche evangelische Kirche in Rom; Weibliche Pfarrer; 200000 Mark für eine Bibel; Zum Vollzug des Irrlehregesetzes; Pfarrbesoldung in Sachsen-Altenburg; Rettungshäuser.

Zur weitesten Verbreitung
in unseren Laienkreisen warm empfohlen!

Soeben erschien im **Evangelischen Verlag** in **Heidelberg**:

Würde das Christentum noch Bestand haben, wenn Jesus nicht gelebt hätte?

Vortrag an einem Gemeindeabend gehalten
von D. Dr. P. Kirmß, Pfarrer

Schönste Ausstattung **Preis 30 Pfg.**

Gerade weil so viel über das Thema „Ob Jesus gelebt hat" geschrieben und geredet wurde, wissen viele nicht mehr den richtigen Weg zu finden, festzustellen was Wirklichkeit und Hypothese ist. Diesen Irrenden will der Verfasser durch diese Schrift helfen; in klarer, sachlicher Weise, seinen kirchlich-liberalen Standpunkt klar zum Ausdruck bringend, zeigt er wie die Behauptung, Jesus hätte nicht gelebt, zustande kam, beweist aber auch in überzeugenden, warmherzigen Ausführungen, daß „ein Christentum ohne Christus für die Christenheit auf die Dauer unmöglich ist", daß „die Persönlichkeit Jesu seinen Worten die durchschlagende Kraft gibt". Wie alles was D. Kirmß schreibt, schön, klar, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, für jeden verständlich, ist das Schriftchen warm zu empfehlen und seine weiteste Verbreitung in unseren Gemeinden zu wünschen, umsomehr als der Reinertrag für den Allgem. ev. prot. Missionsverein bestimmt ist.

Marburger Ferienkurse 1911

Vorlesungen und Uebungen in deutscher, französischer und englischer Sprache
vom 10.—29. Juli
und vom 7.—26. August.

Anfragen sind zu richten an: **Ferienkurse, Marburg a. d. Lahn,** Schwanallee 48.

Evangelisch Sozialer Kongreß

22. Tagung in **Danzig** 6. bis 8. Juni

Dienstag den 6. abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung im Artushof.

Mittwoch den 7. im Schützenhaus: 9 Uhr **Erste Hauptversammlung.** Eröffnungsrede des Kongreßvorsitzenden Exz. Adolf Harnack — Begrüßung durch die Behörden — Vortrag von Professor D. Arthur Titius-Göttingen: „Wie lassen sich die sittlichen Ideale des Evangeliums in das gegenwärtige Leben überführen?" Diskussion — Nachmittags 3 Uhr **Zweite Hauptversammlung.** Vortrag von Ministerialdirektor Exz. H. Thiel und Pfarrer Johannes Ebel: „Die Landflucht." Diskussion -- Abends 8 Oeffentlicher Volksabend.

Donnerstag den 8. im Schützenhaus: 9 Uhr **Dritte Hauptversammlung.** Jahresbericht des Generalsekretärs Pfarrer Lic. Schneemelcher — Vortrag von Seminardirektor Schulrat Karl Muthesius und Fräulein Margarete Henschke: „Die Schule als Faktor der sozialen Erziehung." Diskussion.

Eintritt für Kongreßmitglieder und Mitglieder der Evangelischen Arbeitervereine frei. Karten zu allen Verhandlungen 2 Mk. Tageskarten je 1 Mk. Begrüßungsversammlung und Volksabend frei.

Durch Zahlung von 5 Mk. Jahresbeitrag wird man Mitglied des Kongresses und erhält dadurch die Monatsschrift „Evangelisch-Sozial" sowie den gedruckten stenographischen Bericht über die Verhandlungen der Tagung.

Wohnungen durch die Danziger Verkehrszentrale Danzig, Langer Markt 19 I.

Auskünfte Pastor Lic. Schneemelcher in Rummelsburg bei Berlin und Pastor Lic. Dr. Dibelius in Danzig, Schwarzes Meer 1.

Probenummern verlendet unentgeltlich der Verlag der Chriltlichen Welt.

Gebildete Dame, 40 Jahre, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, fähig zu organisieren und zu repräsentieren, 12 Jahre in großem ländlichen Hauswesen tätig, **sucht zum 1. Juli, ev. eher selbständige Stellung** als **Leiterin eines städtischen Haushalts,** als **Hausdame** in vornehmem Hause, oder als Leiterin eines kleinen Sanatoriums, Hospizes oder dergleichen. Lebensstellung erwünscht. Gute Empfehlungen. Anfragen unter **A S** an den Verlag der Christlichen Welt.

Württembergisches Landpfarrhaus (ohne Kinder) nimmt ein Kind über die Sommermonate in Pension, ev. mit Unterricht.
Anfragen unter **M. D. 90** an den Verlag.

Gloeckner & Niemann
Akademische Buchhandlung
Halle-S Alte Promenade 7
besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Luther

von **H. Grisar** S. J. Drei Bände
I: **Luthers Werden. Grundlegung der Spaltung bis 1530.** *M* 12.—; geb. *M* 13.60
Zweite, unveränderte Auflage
Viertes bis sechstes Tausend

Band II ist bereits im Druck, Band III liegt im Manuskript vor.
Allenthalben betonte die Kritik die ruhige Objektivität, die tiefgründige Kenntnis und die meisterhafte psychologische Methode des Verfassers. Der äußere Erfolg kam hinzu. So ist der „Grisar, Luther" in jeglicher Hinsicht das geworden, was Dr. L. Pfleger im „Aar" (1911 7. Heft) aussprach:
„ein literarisches Ereignis"

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Ausschreibung

Zum 1. August 1911 ist die Stelle eines

Personalvikars

in **Chodau** bei Karlsbad (zum evangelischen Pfarrsprengel Falkenau a. Eger gehörig) neu zu besetzen. Gehalt für Unverheiratete vorläufig 2000 Mk.; außerdem Nebeneinnahmen. Bewerbungen bezw. Anfragen an

das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde a. B. Falkenau a. Eger.

15. und 22. Juli, 17. und 19. August 1911:

Sommerreisen nach Egypten

18 Tage 375 Mk.; 27 Tage 485 Mk. Einschliesslich Schiff mit Beköstigung und Eisenbahn 2. Klasse, erstklassige Hotel-Unterkunft und Verpflegung, Führungen, Besichtigungen, Ritte, Fahrt, selbst die Trinkgelder. Prospekte durch:
Deutsches Reisebureau Orient-Fahrer Kairo, Postfach 186

Preisaufgabe

Die **Kantgesellschaft** (Geschäftsführer: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Vaihinger-Halle) schreibt ihre **dritte Preisaufgabe** noch ein Mal und zwar mit erhöhten Preisen aus, da keiner der auf Grund des ersten Ausschreibens eingelaufenen Arbeiten ein Preis zugesprochen werden konnte. Der **1. Preis** beträgt jetzt 1500 Mark und der **2. Preis** 1000 Mark. Das von Herrn Professor Carl Güttler an der Universität München, dem Stifter beider Preise, formulierte Thema lautet: „Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Hegels und Herbarts Zeiten in Deutschland gemacht hat.?" Preisrichter sind die Professoren Edmund Husserl-Göttingen, Paul Hensel-Erlangen, August Messer-Gießen. — Die näheren Bestimmungen nebst einer Erläuterung des Themas sind unentgeltlich und portofrei zu beziehen durch den stellvertretenden Geschäftsführer der Kantgesellschaft Dr. **Arthur Liebert, Berlin** W 15, Fasanenstraße 48.

Sie wollen gesund bleiben

oder werden, wissen aber zu wenig über den Bau, die Tätigkeit und Pflege Ihrer Organe, um sich vor Krankheit nach Möglichkeit zu schützen. Unterrichten Sie sich über die Bedingungen für Ihr Wohlbefinden, eignen Sie sich Sinn und Verständnis für Gesundheitspflege an. Zu diesem Zwecke sei Ihnen ein Werk besonders empfohlen:

Lebenskunst - Heilkunst

ein ärztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke von Dr. med. Schoenenberger und W. Siegert. Sie finden darin weder Fachausdrücke und Wissensballast, noch ermüdende Aufzählung von tausenderlei Krankheiten, zu heilen nach Schema F, sondern vernünftige Aufklärung und praktische Ratschläge. Die Anschaulichkeit der Darstellung wird Sie fesseln und die Überzeugungskraft des Vortrags wird in Ihnen Begeisterung und Lust wachrufen, den Geboten der Ihnen neuen Lehre zu folgen. Sie werden das Wichtigste lernen: Krankheiten vorzubeugen. Und für den Fall bereits vorhandener Gesundheitsschäden wird Ihnen das Buch wissenswerte Aufschlüsse über das Wesen Ihrer Erkrankung und wertvolle Hinweise für das von Ihnen zu beobachtende Verhalten geben, denn sein Verfasser hat seine Erfahrungen persönlich an über 30000 Kranken gesammelt. 13 farbige Tafeln, 233 in den Text gedruckte Abb. und ein zerlegbares Modell des menschlichen Körpers bilden die illustrative Ergänzung des Textes. Das Werk besteht aus 2 starken Bänden mit 1276 S. u. kostet 14 M. Auf besonderen Wunsch wird es genügende Sicherheit bietenden Bestellern auch gegen Teilzahlungen oder auf einige Tage zur Einsicht geliefert, damit sie sich davon überzeugen können, daß es wirklich darstellt einen

Führer zur Gesundheit und Lebensfreude

Zu beziehen von jeder Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 123
Verlangen Sie Prospekt mit Inhalts-Verzeichnis u. Urteilen

Soeben erschienen: **Dr. med. Wilhelm Winsch,** Badearzt in Henkenhagen bei Kolberg, **„Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen." 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis **65 Pfg.** mit Porto. Verlag: **Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW. 11,** Hallesche-straße 20.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 385 386 067 M. Vermögensbestand 139 260 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Kunstwart-Verlag GEORG D. W. CALLWEY, München

Der Kunstwart
gab eine neue Künstler-Mappe heraus:

Karl Haider-Mappe

14 erlesene Werke des Künstlers in großen gravürenartigen Doppeltondrucken auf weißen Karton aufgezogen, nebst zahlreichen Abbildungen im Text.

Text von Ferdinand Avenarius

Preis Mark 6,—

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie

von

D. Dr. Heinrich Julius Holtzmann
weil. ordentl. Professor der Theologie in Straßburg

In zwei Bänden. Zweite neu bearbeitete Auflage

Herausgegeben von

Professor D. **A. Jülicher** und Lic. **W. Bauer**
in Marburg a. L.

(Sammlung theologischer Lehrbücher)

Soeben wurde ausgegeben:

Lieferung 2 (Band I Bogen 11—20) Subscr.-Preis M. 3.50

Lieferung 3/4, welche den Schluß von Band I enthalten, erscheinen im Mai als Doppellieferung

Die Ausgabe erfolgt in etwa 8 Lieferungen von 10 Bogen Umfang. Die neue Auflage soll bis Ende 1911 fertig vorliegen.

Das Zungenreden

Geschichtlich und psychologisch untersucht

von

Eddison Mosiman

Groß 8° 1911. Mk. 4.50

Gegenwärtig ist das Interesse für das Problem des Zungenredens wieder erweckt worden durch die ekstatischen Erscheinungen der letzten Jahre. Seit dem Fortschritte der Psychologie und der religionsgeschichtlichen Forschung sind wir besser imstande, das Zungenreden zu beurteilen. Der Verfasser hat sich daher ohne Zweifel eine zeitgemäße Aufgabe gestellt, wenn er auf breiter Basis das Zungenreden im Neuen Testament, ekstatische Erscheinungen in der Religionsgeschichte außerhalb des Neuen Testaments und die gegenwärtige Pfingstbewegung einer streng wissenschaftlichen Analyse unterzieht.

Sir Thomas Brownes Religio Medici

Ein verschollenes Denkmal des englischen Deismus

von

Dr. phil. **Wilhelm Schonack**

8. 57 Seiten. 1911. Mk. 2.—

Jungborn Rudolf Just's Kuranstalt

Post: Stapelburg (Harz)

Zwischen Bad Harzburg und Ilsenburg

Naturheilanstalt und Erholungsheim

Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten. — Ärztliche Leitung.

Harz-Idyll in mittlerer geschützter Höhenlage. Saison v. 15. IV. bis 15. X. Prosp. frei.

Lehrbuch der Jungborn-Heil- u. Lebensweise v. Adolf Just, Gründer v. Jungborn: **„Kehrt zur Natur zurück!"** 7. Aufl. (20. bis 25. Tausend) eleg. gebd. ℳ 6.80 franko, **„Der Jungborn-Tisch"**, neues vegetar. Kochbuch, 4. Aufl., gebd. ℳ 1.40 franko.

Eine seltene Gelegenheit

wertvolle und gut ausgestattete Bücher zu billigen Preisen zu erwerben, bieten wir unsern Freunden **nur noch auf kurze Zeit** mit diesem

Remittenden-Angebot:

		statt M.	für M.
Apel, Kommentar zu Kants Prolegomena	brosch.	2,50	1,50
„ Die Weltanschauung Haeckels. 1. Auflage	kart.	1,50	0,80
Brendel, Kleine Menschen in der großen Stadt. Bilderbuch	geb.	2,50	1,75
Brentano, Reaktion und Reform?	kart.	0,50	0,20
„ Das Freihandelsargument	„	0,75	0,45
„Darwin". Sechs Aufsätze von Naumann, Penzig, Wille usw.	„	1,50	0,90
Erkelenz, Arbeiter-Katechismus	„	1,—	0,60
Fischer, Arbeiterschicksale, Vorwort von Friedr. Naumann	„	2,40	1,—
v. Gerlach, Die Geschichte des preußischen Wahlrechts	geb.	3,—	1,50
Goldschmidt, Der Wert des Lebens	kart.	1,50	0,90
Gurlitt, Schule und Gegenwartskunst	geb.	1,50	0,50
Herwig, Wunder der Welt, Roman	brosch.	4,—	2,—
Hilfe-Almanach 1911 mit Statistik der Reichstagswahlen	kart.	1,—	0,60
Janssen, Liberale Bauernpolitik	„	1,—	0,60
Im steinernen Meer. Großstadtgedichte	„	3,—	2,—
Kalender der Blätter für Volkskultur 1911	geb.	1,50	0,75
Kappstein, Rud. Eucken, der Erneuerer des Idealismus	kart.	1,50	0,90
Kießling, Arbeiter und Kirche	brosch.	0,30	0,15
Maurenbrecher, Von Nazareth nach Golgatha	kart.	4,—	2,50
„ Von Jerusalem nach Rom	„	4,—	2,50
Naumann, Form und Farbe	„	3,—	1,80
„ Ausstellungsbriefe	„	3,—	1,80
„ Sonnenfahrten	„	3,—	1,80
„ „Asia", eine Orientreise, 6. Aufl. (besond. preiswert)	geb.	4,—	2,—
„ Briefe über Religion	kart.	1,50	1,—
„ Neudeutsche Wirtschaftspolitik. (10 Exemplare)	brosch.	4,—	2,25
„ Die politischen Parteien	„	2,—	1,50
„ Deutschland und Oesterreich	„	0,50	0,25
„ Deutsche Gewerbekunst	„	0,80	0,50
„ Der Geist im Hausgestühl (Ausstattungsbriefe)	„	0,50	0,30
„ Das Ideal der Freiheit	„	0,50	0,25
„ Die Kunst im Zeitalter der Maschine	„	0,50	0,30
„ Kunst und Industrie	„	0,25	0,15
„ Die Reichsmarinefahrt	„	0,50	0,30
„ Die Stellung der Gebildeten im politischen Leben. 1. Auflage	kart.	0,30	0,20
„ Die Stellung der Beamten im Haushalt des Staates	„	0,40	0,25
Pannwitz, Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache	geb.	2,—	1,20
„ Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur	kart.	3,—	1,80
Patria, Bücher für Kultur und Freiheit. Bd. 10 (1910), Bd. 9 (1909), Bd. 8 (1908), Bd. 7 (1907) Bd. 1 (1901)	zusamm.	20,—	5,—
	4 Bde.	16,—	4,—
	3 „	12,—	3,60
	2 „	8,—	3,—
Pfäffle, Die Erziehung zum Volksheer	kart.	0,50	0.25
Reinheimer, Aus des Tannenwalds Kinderstube Märchen	geb.	3,—	1,80
„ Wettervölkchen. Auswahl aus „Von Sonne	„	1,—	0,60
Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern (sehr günstig!)	brosch.	4,50	2,60
„ Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen	kart.	2,50	1,65
„ Deutsch Südwest-Afrika	geb.	10,—	5,—
„ Deutsche Kulturaufgaben in China	brosch.	2,—	1,—
Ruseler, Die gläserne Wand. Legenden	geb.	2,—	1,35
Samuleit, Weltanschauungsfrage und Jugendschrift	kart.	0,40	0,25
Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens	kart.	2,50	1,75
Schücking, Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens (sehr billig!)	geb.	1,80	0,90
Schückings Verteidigung	kart.	1,80	0,50
Das Anklagematerial d. Kgl. Regierung im Fall Schücking	brosch.	0,25	0,10
Star, Was Frauen erdulden!	kart.	1,—	0,60
Temme, Die sozialen Ursachen der Säuglingssterblichkeit	geb.	1,—	0,50
Traub, Aus suchender Seele. Andachten	kart.	3,50	2,10
„ Gott und Welt. Andachten	geb.	2—	1,20
Weinheimer, Das alte Israel	„	3.—	1,80
Wenck, Die Geschichte der Nationalsozialen	„	2,50	0,90
Wolgast, Ganze Menschen	kart.	2.—	1,20

Die Bücher haben durch die Remission etwas gelitten, so daß wir sie nicht mehr als neu anbieten können. Zum eignen Gebrauch oder für Vereinsbibliotheken können sie aber jeden Augenblick empfohlen werden, denn

die Bücher des „Hilfe"-Verlags haben guten Ruf.

Der Vorrat ist nur noch gering. Die Bestellungen auf dieses Angebot können vom Verlag oder auch von den in der „Hilfe" regelmäßig empfohlenen Buchhandlungen nur unter Berufung auf dieses Angebot gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme ausgeführt werden. Bei Beträgen unter 5 Mk. wird Porto mitberechnet.

Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Erholungsheim Anker (Ostseebad Henkenhagen bei Kolberg)

Vegetarische Küche. **Geschützte Waldlage am Strande.** Luftbäder und Lufthütten im Waldpark. **Freie Seebäder.** Wärmekultur nach Dr. Winsch, Badearzt in Henkenhagen. Eine Ärztin. Pension von Mk. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Prospekte frei.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen)